

Volpe und der Garibaldi-Hasser von Venedig

Volpes Faele

by Meinhard-Wilhelm Schulz, 1947–

Veröffentlicht: 2020

⌘ ⌘ ⌘ ⌘ ⌘ ⌘ ⌘ ⌘ ⌘ ⌘

Inhalt

Die Hauptpersonen



Teil 1 ...

Vorbemerkungen des Dr. Sergiu Petrescu

Teil 2 ...

Dr. Sergiu Petrescu besucht seinen Freund *Volpe*

Teil 3 ... Das Drama des Mannes, der Garibaldi haßte.
Teil 4 ... Ein Nachwort.



Hauptpersonen:

Dr. med. Sergiu Petrescu: ich, der Erzähler
Giuseppe Tartini *Volpe*: Privatdetektiv; mein Freund
Ambrosio di Fusco: Commissario Tenente der Carabinieri
Giulio Marcello: Commissario Capitano der Carabinieri, sein Chef
Teodore Franceschini: Inhaber eines Trödler-Ladens
Medico Dottore Alfredo Tedesco: ein Chirurg
Alberto Scimmia (*Affe*): Reporter des Corriere della Sera
Salvatore Biondi: Besitzer einer Manufaktur für Skulpturen
Flavilla Alberti, genannt *Fiametta*: Arbeiterin in Marghera
Teodoro Francescani: Andenken und Antiquitätenhändler
Carlo Andreotti: Andenken-Händler am Campo S. Stefano
Marcantonio Farinelli: Käufer einer Garibaldi-Büste

Teil 1

Vorbemerkungen des Dr. Sergiu Petrescu.

Geliebter Leser (m/w/x), daß ich ein rumäniendeutscher Italiener bin, der als Arzt im Adria-Badeort Jesolo praktiziert und mit dem venezianischen Privatdetektiv Giuseppe Tartini befreundet bin, den man einerseits seines schulterlangen roten Haares, andererseits auch seiner pfiffigen Methoden wegen *Volpe*, auf deutsch: *Fuchs* oder *Schlaumeier*, nennt, habe ich kürzlich in meinem Büchlein *Volpe und der Frauenmörder von Venedig* so ausführlich dargelegt, daß es hier keiner Wiederholung bedarf. Andernfalls sollten mich meine Freunde aus Griechenland davor warnen, *Eulen nach Athen zu tragen*.

Teil 2

Dr. Sergiu Petrescu besucht seinen Freund *Volpe*.

Es war ein verregneter Novembertag des Jahres 2019. Die deutschen Touristen hatten Jesolo längst verlassen, und mit ihnen war mir eine meiner lukrativsten Einnahmequellen abhanden gekommen, denn die Einwohner der Landzunge, die vor der großen Lagune liegt, sind ein zu gesunder Menschenschlag, um einen Arzt auf Dauer ernähren zu können.

Daher nahm ich den zurzeit nur noch in größeren Abständen fahrenden Bus, um bis an die Spitze der Halbinsel zu fahren, die ihre Fortsetzung im berühmten *Lido* von Venedig findet. Der Ort heißt *Punta Sabbioni* und ist Anlegestelle der *Vaporetti*, die den Freund der Lagunenstadt in kurzer Zeit zur *Riva degli Schiavoni* schippern, von wo aus, Seufzerbrücke und Dogenpalast zur Rechten, der berühmte Markusplatz binnen weniger Minuten zu Fuß zu erreichen ist.

Nach stürmischer Überfahrt durch Regenböen und Nebelfetzen stieg ich bei *San Zacccharia Jolanda* aus und überlegte, ob ich mir den strapaziösen Marsch zur Volpes Wohnung zumuten sollte, auch wenn ich eigens zu diesem Zweck ein Paar dicke Socken und halbhohle sportliche Stiefel über die klammen Füße gestreift hatte.

Wie der geneigte Leser (m/w/x) sich hoffentlich noch erinnert, haust mein Freund an der Südseite eines bemerkenswert schönen, aber von den Touristen weniger heimgesuchten Platz, dem *Campo SS. Giovanni e Paolo*. Sein kleiner Palazzo steht unmittelbar an der Einmündung der *Calle di Cavallo* (Gasse des Pferdes). So kann Volpe aus dem Nordfenster heraus das Reiter-Monument des Colleoni erblicken, in Bronze gegossen von Verocchio, welches in meinen Augen neben dem *Mark Aurel* zu Rom das schönste seiner Gattung überhaupt darstellt.

Da ein Fußmarsch gesund ist, wollte ich mich schon auf die Socken machen, als ich mit Schrecken bemerkte, daß ich den nagelneuen Regenschirm auf dem *Vaporetto*, der inzwischen das Weite gesucht hatte und im Grau in Grau des Novembers untertauchte, liegen gelassen hatte. (An mir sind gleich mehrere zerstreute Professoren verloren gegangen.)

Also winkte ich einem der zahlreichen, unbeschäftigt herumlungernenden Wasser-taxifahrer und ließ mich, vom hochgeklappten Verdeck vor dem Regen geschützt, nordwärts durch den *Rio dei Greci* (Griechenkanal) und seine Fortsetzung, den *Rio di S. Lorenzo*, am *Palazzo Cappello* vorüber und dann unmittelbar nach links in den *Rio di S. Giovanni* fahren, wo ich mich an der Einmündung der *Calle di Cavallo* absetzen ließ.

Nachdem ich den Fahrpreis bezahlt hatte, legte ich im Sturmschritt, durch den peitschenden Regen hindurch, die noch verbleibenden 50 Meter zu Volpes Haus zurück.

Als ich ganz außer Atem ins Wohnzimmer eintrat, geleitet von seinem Butler und Koch Giovanni, lümmelte sich mein Freund, in eine baumwollene Decke gewickelt, gerade mißmutig im geliebten Korbsessel und schlürfte ein heißes Getränk, während im Kamin ein paar dicke Scheite glommen. Ansonsten verschwamm das unbeleuchtete Zimmer im Halbdunkel des trüben Tages.

Ich grüßte ihn betont und gespielt fröhlich, obwohl mir anders zumute war. Er aber war zu faul, sich zu erheben, antwortete nur mit Kopfnicken und kurzem Grunzen, während seine Rechte mit fahriger Bewegung auf den Sessel zeigte, der

an seiner Seite stand. Ich ließ mich aufseufzend hinein fallen, legte den Kopf auf die hohe Lehne und streckte ihm die Füße entgegen.

Giovanni brachte eilends einen Pott fast kochend heißen Zitronentee, den ich bei solchen Unbilden der Witterung liebe. Ich räusperte mich. Volpe hob den Kopf ein paar Zentimeter in die Höhe, streifte sich die wirren roten Strähnen aus dem Gesicht, sah aus glasigen Augen zu mir herüber, gähnte, ohne die Hand vorzuhalten und sprach dann teuflisch grinsend:

„Dottore, du hast deinen nagelneuen Schirm auf dem Vaporetto liegen lassen, zerstreuter Herr Professor und bist per Taxi hierher gekommen, und das im frisch aus der Reinigung geholten Zweireiher. Ferner sehe ich dir an, über alles geliebter Sergiu, daß du wieder einmal einen meiner unbedeutenden Fälle digitalisiert hast und jetzt willst, daß ich deine Ergüsse lese, um dich über den grünen Klee zu loben. Kritik verträgst du bekanntlich nicht, sehr zu meinem Leidwesen.

„Meines Erachtens hast du nämlich leider die Eigenschaft, alles dramatisch aufzupolieren und allzu geheimnisvoll zu tun, statt eine wissenschaftliche Studie daraus zu machen, deren Lektüre für jeden unserer Commissari nützlich wäre.

„Bevor ich mich daher mit der Lektüre abplacke, nein, bevor du mir deine Story vorliest, mein Lieber, denn zum selber Lesen fehlt mir die Lust, verrate mir, warum du heute deine hübsche kleine private Sauna aufgesucht hast, in welcher wir neulich unsere kostbare Freizeit vergeudet haben, nur weil du meintest, das wäre der Gesundheit förderlich.

„Ich denke, mein Lieber, du hast dir bei unserem Novemberwetter einen kleinen Schnupfen eingefangen.“

„Ich... äh... ja, du hast vollkommen recht, ich wollte mir die Erkältung, die mir das herbstlich kühle Wetter beschert hat, aus den Gliedern schwitzen. Das ist ein uraltes Rezept, immer noch das beste, was man bei Schnupfen, Husten, Heiserkeit tun kann. Doch woher weißt du, daß ich dazu...“

„Man sieht es dir zweifellos an, daß du dir heute ein Heißluftbad gegönnt hast.“

„Woran?“

„An deinen Schuhen. Gewiß hast du sie noch nicht lange.“

„Quatsch keine Opern! Hältst du mich für blöd? Ich pflege nackt und damit barfuß in der Sauna zu hocken, wie das alle anderen vernünftigen Leute auch tun. Ich glaube, du hast sie nicht alle.“

Volpe kicherte unverschämt und legte dabei die Fingerspitzen aufeinander. Dazu hielt er den Kopf so schief, daß ihm seine feuerfarbene Mähne einseitig aufs Schlüsselbein herunter floß. Ich starrte auf die Sportstiefel hinab, die ich heute trug und konnte nichts Verräterisches an ihnen entdecken. Verärgert runzelte ich die Augenbrauen und sah ihn wütend an. Volpe kicherte sekundenlang unverschämt, um schließlich zu sagen:

„Also, mein Bester, es war so: Nachdem du dich dem Schwitzen unterworfen hattest, war die Glut deines Körpers im Nu wieder verflogen, kaum daß du die Glut der Sauna verlassen hattest. Heute ist es kühl. Es fröstelte dir, wie das bei Erkältungskrankheiten vorkommt.

„Aus diesem kühlen Grunde hast du dir die Klamotten über den klammen Körper gestreift und dich an deinen mir bestens bekannten Kamin gehockt. Dabei hast du deine funkelnagelneuen Schuhe (daß sie kaum benutzt sind, sind ja jeder Blinde) auf den ehernen Rand gestellt, so nahe wie möglich an die Glut der glim-

menden Scheite, denn du Ärmster hattest mittlerweile auch noch kalte Füße bekommen.“

„Da könnte man ja glauben, du wärest dabei gewesen.“

„Das zwar nicht, aber ich kenne deine Behausung und Gewohnheiten. Bis vor wenigen Augenblicken habe ich selbst übrigens noch im Bett gelegen und Gott einen guten Mann sein lassen, bei diesem Sauwetter...“

„Aber... aber... woher denn sonst... und der offene Kamin?“

„Mein lieber Freund, die immer noch kaum verschlissenen Sohlen deiner Stiefel sind ganz vorne ein klein bißchen angesengt. Sie haben winzige schwarze Flecken. Das ist schon alles.“

„Und ich dachte schon, wunder was für ein Genie du wärst,“ knurrte ich, „und doch war alles leicht zu erkennen...“

„Das hat man davon, wenn man, hihhi, seine Perlen vor die, äh, entschuldige! Säue wirft.“

„Jetzt wirst du frech. Aber das zweite Rätsel kann ich ohne deine Hilfe lösen, das mit dem Schirm. Giovanni hat es dir verraten.“

„Hast du das, Giovanni?“

„No, no, Signore, gewiß nicht. So etwas würde ich dem Dottore doch nicht antun.“

„Siehst du!“

„Vielleicht deshalb, weil ich vom Regen durchweicht hergekommen bin, was mir mit Schirm nicht widerfahren wäre.“

„Auch das nicht. Du bist trocken wie die afrikanische Wüste. Naturgemäß hast du dich von einem Taxi fahren und an der *Calle di Cavallo* absetzen lassen. Sie verläuft exakt nordsüdlich. Indem du dann wie verrückt an den westlichen Fassaden der geschlossenen Häuserreihe entlang gerannt bist, obwohl an dir gewiss kein Sportler verloren gegangen ist, flog der stürmisch von West nach Ost herein peitschende Regen glatt über dich hinweg. Mann Gottes, wie schlau du warst; mein Kompliment!“

„Gut. Mit dem Regen hast du recht. Woher weißt du aber, daß ich gerannt bin?“

„Deine Lungen arbeiteten wie ein Blasebalg, als du hier einschneitest. Der Atem geht dir immer noch zu schnell, mein Bester. Du solltest dir zu Trainingszwecken endlich ein Laufband anschaffen, um dich auf Vordermann zu trimmen.“

„Gut, verstehe, logisch. So etwas hätte sogar ich bemerkt. Aber das mit dem vergessenen Regenschirm, dem außerdem nagelneuen, hast du frei erfunden. Dies kannst du unmöglich wissen, obwohl es stimmt, und der gottverfluchte gottverdammte Vaporetto-Capitano, möge er zur Hölle fahren, hatte bereits abgelegt, als ich es bemerkte.“

„Fluche nicht, Sergiu, das steht dir nicht! *Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldener Baum*, wie dein alter Freund Goethe sagen würde, denn daß der Schirm neu war und du ihn auf dem Schiff vergessen hast, liegt auf der Hand.“

„Ich wüßte nicht, warum.“

„Oh, ihr Götter! Warum bist du so begriffsstutzig! Vor zwei drei Tagen waren wir am Lido unterwegs, in Erinnerung an die Plätze, wo fünf Jahre lang, Juli für Juli, eine Frauenleiche angespült worden war, bis unsere neueste Freundin, die *Commissaria Debora*, dem Spuk ein Ende bereitete.“

„Ein gar garstiger Wind wehte und es regnete Hunde und Katzen. Ich steckte bestens geschützt im Südwest. Du dagegen warst wie üblich im feinen Anzug und stemmtest den Schirm gegen die himmlischen Fluten, bis ihn eine plötzliche Böe umdrehte. *Mein Gott, das war mein einziger*, jammertest du und stecktest ihn in einen Abfallkorb.“

„Ja, ich weiß. Bis auf die Haut wurde ich naß und plage mich seitdem mit dem Schnupfen herum. Damit hast du aber noch längst nicht gesagt, warum ich den neuen Schirm auf dem Vaporetto liegen ließ.“

„Dazu bedurfte es nur einer Minderheit der kleinen grauen Zellen, mein Lieber. Du steckst mal wieder im feinen Anzug, im selben wie bei unseren ungastlichen Lido-Besuch. Daraus ergibt sich, daß er in der Reinigung war. Da du aber mit dem Bus zur Punta Sabbioni zu fahren pflegst und die nächste Bushaltestelle hundert Meter von deiner Praxis entfernt zu finden ist, ergibt sich, daß du beim heutigen Dauerregen einen neuen Schirm schützend über dir und dem frisch gereinigten Anzug aufgespannt hast.“

„Und woher weißt du, daß ich ihn auf dem Schiff vergessen habe und per Wasertaxi hergekommen bin?“

„Nun, zum einen kommst du gewöhnlich zu Fuß hierher, was du für gesund hältst. Daß du das vorhattest, beweisen die Sportstiefel, die zu deinem Zweireiher passen wie die Faust aufs blaue Auge. Da du den Schirm aber verloren hattest, mußttest du das Taxi nehmen, wie der trockene Zustand beweist, in welchem du bei mir einschneitest.“

„Das nehme ich dir nicht ab. Unter dem Schirm wäre ich ebenfalls trockenen Fußes hierher marschiert.“

„Nicht bei diesem Wind, mein Bester. Mindestens bis zur Höhe deiner Knie wärst du nass geworden.“

„Ich geben mich geschlagen,“ sagte ich und fummelte nervös in der Westentasche herum.

„Na dann zaubere schon den Stick hervor und lies mir dein wunderschönes neuestes Werk vor, das du dem Garibaldi-Hasser gewidmet hast. Wie lieblich ist es doch, daß du unseren Nationalhelden magst. Hier ist mein Tablet. Ich bin ganz Ohr.“

„Woher willst du wissen, was ich drauf gespeichert habe und Giuseppe Garibaldi verehere?“

„Weil sich zunächst deine Blicke auf die vergoldete Büste unseres Freiheitshelden dort drüben auf dem Sims an der Wand verirrten, dieses prächtigen Mannes mit Vollbart und Schlapphut. Vergreife dich mal bloß nicht an ihm. Das Kunstwerk ist aus feinstem Porzellan und echt vergoldet, keines der billigen Imitate aus Ton, wie sie der vermeintlich Verrückte zerschmettete.“

„Ja und dann? Dann hast du deine rechte Hand in der linken Westentasche verschwinden lassen. Ein Lächeln ging über dein Gesicht, und du warst ein zufriedener Mensch. Auch wenn du ein rumänisch deutscher Italiener bist, wird dich die patriotische Begeisterung nicht unberührt gelassen haben, die dem aus Argentinien in die Heimat zurückgekehrten Metzger bis heute entgegen brandet.“

„Weil aber den Verbrechern in diesen unseren verregneten Tagen die Lust am Übeltun vergangen ist, was man ihnen nicht verdenken kann, will ich deinen salbungsvollen Ergüssen mit Geduld und Spucke lauschen. So stöpsle denn deinen

Stick in die zugehörige Steckdose und lies mir vor, was du über den *Garibaldi-Hasser* aufgezeichnet hast.“

Ich zuckte mit den Achseln. Vor Volpes Adlerblick bleibt eben nichts verborgen. Unverdrossen las ihm dann meinen Bericht über das groteske Drama eines, wie es schien, wahnsinnigen Mannes vor, den sein Haß auf Giuseppe Garibaldi (1807-1882) grausige Verbrechen verüben ließ.

Den Kopf auf der runde hohen Lehne, über der sich feurig seine Mähne ausbreitete, die Augen fest geschlossen und die Fingerspitzen aufeinander gelegt, die langen dünnen Beine mir lässig entgegen gestreckt, hörte mein Kumpel mir zu.

Teil 3

Das Drama des Mannes, der Garibaldi haßte.

Gelegentlich leistete uns der Commissario Tenente (Leutnant) di Fusco Gesellschaft, wenn wir abends in den Korbesseln hingen, um das Leben zu genießen. Volpe freute sich, wenn er uns besuchte, denn auf diese Weise war er stets über die derzeit laufenden Kriminalfälle im Bilde. Umgekehrt war es für den Tenente von Vorteil, Meinung und Rat des Freundes einzuholen.

Eines Tages, im Juli des Jahres 2017, als wir wieder einmal beisammen saßen, um zu speisen, wollte unser Gespräch nicht über so banale Dinge wie das Wetter hinaus kommen.

Eine scheußliche Hitzewelle hatte Venedig nämlich im Griff und die engen verwinkelten Kanäle, durch die ich mich sonst so genüsslich rudern lasse, verströmten faulige Luft.

Schließlich verstummte unser Gast vollends und widmete sich nur noch dem Mahle. Was es gab, habe ich leider vergessen. Mein Freund jedenfalls blickte forschend zu ihm hinüber, nahm einen tiefen Schluck aus dem Glas und sagte schließlich:

„Gar nichts mehr los an der Verbrecherfront? Nicht mal ein klitzekleiner Mord?“

„Im Grunde... eigentlich... äh... tatsächlich zurzeit nichts Besonderes. Ein paar Verrückte nur. Ein Tourist hat beispielsweise versucht, dem Markusdom nur im Slip einen Besuch abzustatten und ein paar Männer aus Norwegen wollten unbedingt im Canal Grande nackt schwimmen. Wir haben ihnen allesamt ein erkleckliches Sümmchen abgeknöpft. Tut der Gemeindekasse gut. Sonst gab's leider nichts von Belang.“

„Aha, nichts Besonderes. Na schön, dann erzähle uns, was es gerade an auffällig nichts Besonderem gibt.“

Der Tenente mußte schallend lachen:

„Wunderschön, mein lieber Volpe, wie du das sagst. Gerne will ich zugeben, daß ich mir über diese urkomische Sache schon Gedanken gemacht habe. Aber die Chose ist so verrückt, ein solcher Schwachsinn, daß ich dich damit nicht behelligen wollte. Eher ein Fall für unseren Dottore, nein, eher für einen Irrenarzt.“

„Aber auch wenn die Vorfälle beklopft erscheinen, wie ein übler Scherz, so ist doch etwas Skurriles dran. Und weil ich ja weiß, wie sehr du dich für Abwegiges

interessierst, wollte ich dir schon davon berichten, obwohl es sich um nichts anderes als das lächerliche Wüten eines leider Gottes immer noch frei herumlaufenden Geistesgestörten handelt.“

„Ach, es geht hier also nur um einen Akt von Wahnsinn, der, wie Shakespeare sagt, *Methode hat*,“ mischte ich mich ein.

„Ganz meiner Meinung. Ein Irrer macht von sich reden, der jetzt noch, ungefähr hundertvierzig Jahre nach seinem Tode, einen dergestalt glühenden Haß auf unseren Giuseppe Garibaldi hat, so daß er jede Büste dieses Vorkämpfers unserer Nation, die er aufspürt, kurz und klein schlägt.“

Volpe stöhnte und seufzte jämmerlich:

„Nein, nein, da hast du recht, das ist kein Fall für einen Detektiv sondern für den Psychiater.“

„Höchstens in einer Hinsicht, denke ich,“ knurrte Ambrosio.

„Und das wäre?“

„Dieser komische Kauz schreckt nicht einmal davor zurück, in die Häuser unseres schönen Venedigs einzubrechen, um dort sein Werk fortzusetzen. In diesem Fall sind wir Carabinieri zuständig, und der Capitano meint, ich solle ihm schleunigst das Handwerk legen. Dabei darf ich auf die Hilfe der mir zugeordneten Commissaria Debora Rainone rechnen, du weißt schon, die Zuckerpuppe, die kürzlich im Fall des Lido-Mörders Beachtliches geleistet hat und ums Haar mit dem Leben bezahlt hätte.“

„Was!?“ schrie Volpe, zu neuem Leben erwacht, „der Idiot begeht tatsächlich Einbruch, um Garibaldi-Büsten zu zerschmettern? Das gibt es doch nicht. Hat er etwa etwas gegen Kitsch? Venedig ist voller Kunst und Kitsch, und wenn die Touristen bei uns wie die Heuschrecken einfallen, hat der Kitsch die Oberhand. Hihihi, der Fall gewinnt Konturen. Kannst du uns mit ein paar Einzelheiten aufwarten?“

Der Tenente Commissario holte umständlich sein Tablet aus der uralten, ihm seit eh und je unzertrennlich begleitenden Ledertasche und fuhr es hoch, um auf die dort verzeichneten Notizen gestützt fogenden Vortrag zu halten:

„Der erste Vorfall dieser Art, der auf meinem Schreibtisch landete, ereignete sich vor vier Tagen. In der *Calle dell' Orso* (Bärengasse), unmittelbar hinter dem *Fondaco dei Tedeschi* (Kaufhaus der Deutschen) und gar nicht weit von der Rialto-Brücke entfernt, liegt der Andenken und Kramladen des Teodoro Francescani, kenntlich gemacht durch die lustig gemeinte Blockschrift über dem Schaufenster: IL VECCHIO ABRAHAM.

„Er und sein junger Angestellter sind meistens damit beschäftigt, alle möglichen Kopien wie kleine Rialto-Brücken oder nachgeahmte Skulpturen an den Mann zu bringen.

„Am angegebenen Tag ist der Inhaber unterwegs, um aus einer Keramik-Werkstatt in Mestre oder Marghera Nachschub zu holen, nur der Mitarbeiter im Laden ist anwesend. Der muß mal und verzieht sich aufs Häuschen mit Herz, um sich zu erleichtern. Er hat dabei vergessen, den Laden abzuschließen.

„Als er auf dem Rückweg ist und, wie er behauptete, den Ohrwurm vom alten Trödler *Abraham* singt, diesen Song aus bella Germania, hört er ein lautes häßliches Krachen. Er sprintet in den Laden zurück. Ein Vermummter rennt ihn über

den Haufen, stürzt sich auf die von Touristen verstopfte Calle, um in der Menge unterzutauchen.

„Der überrumpelte Angestellte überkugelt sich zweimal und rappelt sich dann mühsam wieder auf. Er blutet aus einer Platzwunde am Kopf und kreischt wie wahnsinnig um Hilfe.

„Bis sich beim allgemeinen Gedränge zwei unserer Carabinieri an den Schauplatz des scheinbaren Vandalismus zwängen, vergehen kostbare Minuten. Dann endlich ist die Streife da, um den Verkäufer nach der Person des Flüchtlings zu befragen. Aber der Gute ist dergestalt geschockt, daß er keinerlei Angaben zu ihm machen kann, abgesehen davon, daß er an oder um die 1, 90 Meter groß und verdammt kräftig sei.

„Dann erst überschaut er den Schaden, findet eine aus Gips gefertigte lebensecht bemalte Garibaldi-Büste an der hinteren Wand des Ladens zerschmettert vor und lacht sich halbtot. Es handelt sich nämlich nur um ein Serienprodukt, das knapp zehn Euro wert ist, während die wertvolleren marmornen Werke wie eine köstliche Nachbildung der Venus von Milo oder des neapolitanischen Hercules unversehrt geblieben sind.

„Es handelte sich übrigens um die letzte von mehreren bereits verkauften Garibaldi, sagt der junge Spund und atmete erleichtert auf, denn der Schaden, den er durch seine Unachtsamkeit verursacht hat, ist gering.

„Schließlich kommt sein Chef, Signore Francescani, zurück und besieht sich den Scherbenhaufen. Da der Verlust von lächerlich geringem Ausmaß ist, verzeiht er dem Verkäufer seine Unvorsichtigkeit und verzichtet sogar darauf, daß dieser die Kosten übernimmt. Soweit zur scheinbaren Komödie.

„Die zu Hilfe geeilten Carabinieri aber meldeten diesen vermeintlichen Bubenchrei nicht einmal oben bei uns auf der Stadtwache oder erstatteten irgendeine Anzeige. Gegen wen auch? Wäre es bei dem einmaligen Anschlag auf unseren Nationalhelden geblieben, hätte ich gar nichts davon mitgekriegt. Da das Zerschmettern aber weiter ging, mußten sie mich schließlich auch über den ersten Vorfall informieren.“

Volpe rieb sich vergnügt die Hände und kicherte verhalten. Der Tenente fuhr fort:

„Lieber Dottore, sicher kennst du deinen Kollegen, den Medico Dottore Alfredo Tedesco, der westlich der Rialtostraße in der *Calle del Storione* seine Praxis betreibt, kaum dreihundert Meter von genanntem Andenken-Laden entfernt.“

„Gewiß kenne ich ihn. Wir sind uns begegnet, wenn ich ihm Patienten zur Behandlung überwies. Er ist Facharzt für Chirurgie, nicht mein Metier. Im Erdgeschoß hat er das Sprechzimmer, oben den Raum für ambulante Operationen.“

„Ganz genau, Dottore,“ sagte di Fusco, „und es geht bei ihm so munter zu wie im Taubenschlag, so viele Patienten hat er. Er wohnt übrigens in einer netten kleinen Wohnung am Lido, mit Blick auf die Adria, auch wenn er keine einzige der sechs Fraueneichen entdeckte, denn er liebt frische Luft.“

„In der stickigen Altstadt hat er nur sein Sprechzimmer und die kleine Chirurgie liegen. Dieser Dottore Medico ist bekennendes Mitglied der *Forza Italia* und Berlusconi-Fan; somit von Natur aus Bewunderer des guten alten Garibaldi. Von und über diesen sammelt er alle möglichen Schriften und Bildnisse und kann gar nicht genug davon kriegen.“

„Vor fünf Tagen, also kurz vor dem ersten zerstörerischen Wüten des verrückten Unbekannten, kaufte er im nahe gelegenen Laden IL VECCHIO ABRAHAM gleich drei bunt bemalte Gipsabgüsse des Freischärlers, so gut gefielen sie ihm. Die eine Büste stellte er im Sprechzimmer auf; die anderen beiden links und rechts, oben im Saal der Chirurgie.

„Als er heute Morgen aus dem Wassertaxi stieg, um die Praxis aufzuschließen, erwartete ihn eine Überraschung. Jemand hatte in der Stille der Nacht die Tür ausgehebelt und war in die heiligen Räume des Medico Chirurgo eingedrungen. Wie verrückt rannte Dottore Tedesco im Sprechzimmer und den zugehörigen Nebenräumen herum, um zu sehen, was gestohlen war, aber nichts, rein gar nichts, fehlte. Der genannte Garibaldi freilich war zerschmettert worden und lag in Trümmern auf dem Fußboden verstreut.“

Volpe strahlte jetzt über das ganze Gesicht und rieb sich erneut die Hände, bevor er sorgsam die Fingerspitzen aufeinander legte und auf seine perfekt geschliffenen Nägel schaute. Dazu krächte er vergnügt:

„Köstlich, einfach köstlich, und dieser Wahnsinn hat tatsächlich Methode! Ist ganz nach meinem Geschmack!“

Ambrosio lachte nicht und sagte mit erster Miene:

„Ich dachte es mir, daß dir die Sache gefallen würde, aber es geht noch weiter. Ich bin längst noch nicht am Ende.

„Als der Medico Chirurgo die Treppe hinauf in die Chirurgie bewältigt hatte, fand er auch seinen zweiten und dritten Garibaldi in Scherben vor, während ein marmornes Portrait von Papst Pius XII. unversehrt war. Das ist der Beweis dafür, daß der Täter aus purem Haß handelt und kein Dieb oder Vandal ist.

„So, lieber Volpe, liegen die Dinge, und wir von den Carabinieri besitzen nicht die geringsten Hinweise auf den Verrückten.“

„Waren die zerstörten Büsten des Dottore Chirurgo identisch mit derjenigen, die der Schuft im Laden des Signore Francescani zerstörte?“ fragte Volpe den Tenente jetzt.

„Gewiß, mein Freund! Es waren jedes Mal, wie es scheint, lebensecht bunt bemalte Abgüsse des Helden, ganz nach einem der erhaltenen Portraits gestaltet, die mit ein und derselben Form hergestellt worden waren.“

Volpe schüttelte mißbilligend den roten Schopf und meinte:

„Genau das spräche aber dagegen, daß der Täter einen allgemeinen Garibaldi-Hass auslebt, denn wenn man bedenkt, wie viele marmorne Büsten des großen Mannes, der mein geliebtes Italien einigte, vorhanden sind, dann nimmt es Wunder, daß der Verrückte es nur auf diese eine und noch dazu sehr preiswerte Variante abgesehen hat, und das in so hohem Maße, daß er darüber sogar zum Einbrecher, zum Verbrecher wird.

„Also müssen wir herauszufinden, warum er ausgerechnet diese vier der wertlosesten Exemplare vernichtet hat, jedes Mal das gleiche Modell, und dabei sogar einen tollen Bruch riskierte, für den man ihn ins Gefängnis sperren wird.“

„Daran hatte ich bereits gedacht,“ sagte Ambrosio wichtiguerisch und nahm einen tiefen Schluck vom eiskalten Zitrontee, den Giovanni aufgetischt hatte, „denn es ist schon auffällig, daß beide Tatorte so dicht beieinander liegen.

„Das deutet meines Erachtens auf einen Täter aus eben diesem Stadtviertel hin, in dem sich nachts viel zu viel Ungeziefer herum treibt und die Gegend unsicher

macht. Ich tippe daher auf einen ortsansässigen Verrückten, den wir ermitteln müssen. Sind Sie nicht einer Meinung mit mir, caro Dottore?“

„Gewiß, gewiß,“ sagte ich lahm, „dem Wahnsinn, der sich stets in derselben Person oder Sache austobt, sind keine Grenzen gesetzt. Beim verrückten Frauenmörder von Rom, vor vielen Jahren, brachte Volpe eben dies auf die Fährte des Täters. Immer waren es mollige Frauen mit rötlichem Haar, die da umgebracht wurden. Jemand hatte ihnen die Kehle abgeschnitten, als sie es wagten, nachts das Haus zu verlassen, und man fand sie anderen Tages im Blute schwimmend vor. Sämtliche Morde fanden im selben Viertel statt.

„Als wir unter Begleitung der römischen Carabinieri von Haus zu Haus gingen, war der Täter bald gestellt. Seine mollige rötliche Frau verriet ihn, ohne es zu wollen. Sie unterdrückte ihren Mann nach Strich und Faden. Weil er sich vor ihr fürchtete, rächte er sich an Dritten. Das war aber auch schon alles.“

„Mein lieber Dottore,“ sagte Volpe jetzt, „das mag ja gut und schön sein, aber damit kommen wir keinen Schritt weiter, denn auch der allergrößte Haß auf Garibaldi könnte nicht dazu führen, in wildfremde Häuser einzubrechen, um dort die billigsten Skulpturen, die es zurzeit gibt, zu zertrümmern. Allein die Mühe, die sich der Unhold gemacht hat, den Ort herauszufinden, wo sie untergebracht waren, ist bemerkenswert.“

„Einverstanden,“ sagte ich tief seufzend, „aber mit welcher besserer Erklärung hättest du denn aufzuwarten?“

„Mit gar keiner,“ sagte Volpe, „denn soweit bin ich noch längst nicht, das Unerklärliche zu erklären. Mir fällt nur auf, daß der Täter planvoll vorgeht. Vorerst können wir leider nichts unternehmen. Es gibt außer *1,90 Meter groß und kräftig* keine Personenbeschreibung. Wie sollen wir ihn da finden?

„Allerdings, Ambrosio, wäre es doch unverständlich, wenn er sein Tun nicht fortsetzen wollte und es dadurch zu Taten eines Ausmaßes kommt, das wir uns noch gar nicht vorstellen können.

„Noch lächeln oder grinsen wir vergnügt über diesen haarsträubenden Blödsinn, den er anrichtet. Aber es wäre nicht das erste Mal, daß sich eine blutige Tragödie daraus entwickelte. Ambrosio, ich bin dir dankbar, wenn du mich über den Fortgang auf dem Laufenden hältst.“

Der Commissario sicherte uns das zu. Die übrige Zeit des Abends verbrachten wir dann damit, einen prächtig brodelnden, mit Käse überbackenen Gemüseauf-
lauf in der Tonform zu verzehren, den Giovanni zubereitet hatte, mild gepfeffert und gesalzen und mit frischen Lorbeerblättern verfeinert. Dazu gab es köstlichen Wein aus der Val Pollicella, nach italienischer Art mit Wasser abgeschmeckt und zuletzt ein Stück Käse.

Gegen Mitternacht erst trennten wir uns, und das in ausgelassener Stimmung. Ich ging aufs Gästezimmer, naturgemäß mit Dusche und WC, während der Tenente im davon Torkeln noch etwas von Gipsschädeln lallte, die es bald einzuschlagen gelte.

* * * * *

Am nächsten Morgen rüsselte ich noch unregelmäßig im Halbschlaf vor mich hin, als Volpe wie verrückt an meine Türe hämmerte und dann herein stürmte,

ohne daß ich *herein* gesagt hätte. Ich stand senkrecht im Bett. So eine Frechheit! Schon wollte ich ihn hinaus werfen, da rief er:

„Auf, du altes Faultier! Nichts wie aus den Federn, du Schlafmütze! Wir müssen lange Beine machen!“

Er wedelte mit einem frischen Computerausdruck in der Luft herum. Ich gähnte und murmelte, er solle mir den Wisch bitte vorlesen. Er tat es, gnädig, wie er war und sagte:

„Der Tenente hat uns eine E-Mail geschickt, drin steht: *Lieber Volpe, komme bitte so schnell wie möglich in die Calle Spiaccio und bring den Dottore mit! Ihr beiden könnt es in zehn Minuten zu Fuß schaffen. Es ist etwas Furchtbares geschehen; bis dann, Euer Ambrosio.*“

„Ach, schon wieder im selben Viertel, höchstens 250 Meter Luftlinie östlich der Rialto-Brücke. Und genauer beschreibt der Tenente nicht, was dort los ist, der alte Wichtig-tuer? Ich tippe auf den Garibaldi-Hasser und den nächsten kaputten Schädel,“ murmelte ich verschlafen.

„Ja, das denke ich auch, und alles deutet darauf hin, daß wir auf unsere Kosten kommen. Einbruch wäre noch das Mindeste. Ich glaube, unser Bilderstürmer hat weiter gemacht und seine Aktivitäten ins diesseitige Stadtviertel zurück verlegt. Komm ins Speisezimmer! Das Frühstück steht bereit; aber beeile dich!“

„Darf ich noch rasch unter die Dusche?“

„Leider keine Zeit. Zieh dich an!“

Ich tat es, taumelte ins Eßzimmer, fraß ein belegtes Brötchen in mich hinein und stürzte einen Becher warmen Wassers hinterher, mußte prompt auf das WC, was den Aufbruch um zehn Minuten verzögerte. Dann machten wir uns auf und davon.

Mir war nicht wohl in der ungewaschenen Haut, aber mein Freund duldet keinen Aufschub, und die vielleicht 500 Meter von seinem Haus am *Campo SS. Giovanni e Paolo* bis zur *Calle Spiaccio* war im Nu zurückgelegt. Angekommen, blieb uns das Ziel der Reise nicht lange verborgen. Eine Menschentraube auf der Gasse wies auf das Haus hin, vor dem di Fusco unser harrte. Volpe rieb sich die Hände:

„Ein kleiner Mord, mein Bester, ist uns so gut wie sicher. Schau nur, wie sie mit den Armen fuchteln und immer wieder auf ein bestimmtes Gebäude deuten, ein schmales, hoch aufgeschossenes Stadthaus übrigens; ach! Und auf der obersten Stufe vor dem Eingang steht Ambrosio und winkt uns zu.“

Der Tenente, eskortiert von vier Carabinieri, nahm uns mit Leichenbittermiene in Empfang und führte uns durch den Eingangsbereich ins Innere, wo uns kein anderer als ausgerechnet Alberto Scimmia, der Korrespondent des *Corriere della Sera* erwartete. Verärgert dachte ich, er wäre uns zuvorgekommen, aber rasch stellte sich heraus, daß er hier der Hausherr war.

„Der Garibaldi-Hasser hat wieder zugeschlagen,“ sagte di Fusco grimmig, „und da du, lieber Volpe, Interesse an diesem Fall bekundet hast, will ich dich jetzt, wo die Sache eine üble Wendung genommen hat, meinen Bemühungen gerne hinzuziehen.“

„Was ist geschehen?“ fragte ich neugierig.

„Mord; glatter Mord. Lieber Signore Scimmia, würden Sie meinen Mitarbeitern noch einmal berichten, was geschehen ist?“

Der widerliche Kerl mimte verlogen ein verschrecktes Gesicht, zögerte ein Weilchen und hub dann großsprecherisch an:

„Als Zeitungsmann kenne ich Sie natürlich, lieber Signore Tartini, und es ist mir eine Ehre, Ihnen mein Erlebnis zu berichten, bevor ich mich an den Computer setze, um für den Corriere einen Bericht zu schreiben.

„Die Sache muß mit meiner Garibaldi-Büste zu tun haben, die ich vor ungefähr einem Monat erstanden habe, als ich die Gegend östlich der Rialto-Brücke zu einem Einkaufsbummel aufsuchte. Sie war preiswert und trotzdem hübsch gemacht, ganz unser guter alter Garibaldi, dem wir so viel verdanken.

„Hier auf diesem Sims brachte ich sie unter, und da stand sie bis letzte Nacht: Ich hockte im rückwärtigen Zimmer mit hübschem Blick auf den *Rio della Fava* und schrieb an einem Artikel. Gegen Mitternacht vernahm ich unheimliche Geräusche, die von der Vorderseite meines Hauses kamen. Ich lauschte angespannt, aber es war nun nichts mehr zu hören. Schon dachte ich, mich getäuscht zu haben, doch da...“

Alberto schüttelt sich im nachträglichen Grauen und klapperte mit den Zähnen. Volpe sah ihm erwartungsfroh ins Gesicht. Der Zeitungsfritze riß sich zusammen und flüsterte:

„Plötzlich drang ein Heulen in meine Ohren, wie das Kreischen eines auf ewig in die Hölle Verdammten. Nie zuvor hatte ich entsetzlicheres Schreien vernommen. Während das Grauen seine Dolche in meiner Seele versenkte, verharrte ich wie gebannt auf der Stelle. Dann überwand ich die Furcht, nahm ein Küchenmesser zur Hand und stürmte durch den Korridor nach vorne.

„Als ich hier in meinem Wohnzimmer ankam, wehte mir Zugluft entgegen. Das Fenster zur *Calle Spiaccio* stand sperrangelweit offen. Der Schein einer fernen Laterne spende spärliches Licht. Ich sah, daß der Sims, auf welchem der Garibaldi gestanden hatte, leer war. Eine Zeitlang schüttelte ich den Kopf und mußte über den schwachsinnigen Dieb lachen, der diese wertlose Büste gestohlen hatte.

„Dann starrte ich auf die zur Straße führende Treppe des Hauses. Irgendein sackartiger Gegenstand lag über den Stufen. Ich ging in den Korridor zurück, eilte zur Haustür und schob den Riegel beiseite, um hinaus ins Halbdunkel zu treten.

„Als ich einen zweiten Schritt nach vorne tat, stieß ich mit den Füßen an einen weichen Gegenstand. Ich hetzte ins Haus zurück, meine Taschenlampe zu holen, um zu sehen, was da lag.

„Es war ein Mensch, ein Mann. Er lag mit dem Kopf treppab. Seine rechte Faust umklammerte einen Dolch. Jemand war ihm zuvor gekommen und hatte ihm die Kehle abgetrennt, bis hin zur offen daliegenden Wirbelsäule. Aus dem Spalt war das Blut ausgeströmt und in trägern Fluß die unteren zwei Stufen der Treppe hinunter geronnen und dann hinaus auf die Calle. Die ersten Fleischfliegen machten sich bereits über die Leiche her.

„Ich wußte nicht, was ich tat, als ich wilde Schreie ausstieß. Die Nachbarn riß das aus dem Schlaf. Einer von ihnen tätigte den Notruf und holte die Carabinieri herbei, kommandiert von Tenente di Fusco. Aufatmend legte ich die Sache in seine erfahrenen Hände.“

„Aha, soso,“ sagte Volpe und wendet sich an Ambrosio.

„Hast du schon herausgefunden, lieber Ambrosio, wer der Ermordete ist, äh, war?“

„Nein; keine Ahnung. Niemand scheint ihn zu kennen. Aber du wirst ihn bald zu sehen bekommen, wenn du willst. Ich habe ihn sozusagen auf Eis legen lassen. Doch fürs Erste will ich euch den Ermordeten beschreiben.

„Es ist ein groß gewachsener Mann von bräunlicher Gesichtsfarbe und krausem Haar, leicht afrikanisch angehaucht. Ich denke, ein Mann aus Nordafrika. Er hat die wuchtige Gestalt eines Gorillas und dürfte um die Dreißig sein. In einem überall geflickten Overall mit seitlich angebrachten Taschen steckte er, die Füße in abgetretenen Sandalen.

„In seiner rechten Hand fanden wir ein echtes Bowie Knife. Der umgekommene Mann war also bereit, mit dem zweiten Mann auf Leben und Tod um die Garibaldi-Büste zu kämpfen. In den links und rechts aufgenähten Taschen fand sich nicht der geringste Hinweis auf seine Identität. Ich zauberte nur einen Bindfaden sowie eine Birne hervor; dazu ein nettes Foto. Hier ist es.“

Di Fusco hielt uns ein Portrait unter die Nase. Volpe nahm es an sich, um es zu studieren. Es zeigte das Gesicht einer jungen Frau, einer, wenn ich das als, äh, Fachmann so sagen darf, hinreißend schönen Person:

Hohe Stirn; mandelförmige blaue Augen unter harmonisch gebogenen Augenbrauen; gerade Nase; sinnlich roter Mund; Sommersprossen über Sommersprossen; dann ein feiner aber muskulös wirkender Hals, der in gerade unbedeckte Schultern übergang. Auf der Rückseite stand mit krakeliger Bockschrift geschrieben, „Mustafa, ich liebe dich“. Volpe kicherte, als er mir die Begeisterung ansah:

„Ein niedliches Mädchen hatte der arme Teufel,“ sagte ich.

„Vielleicht,“ entgegnete Volpe, „vielleicht aber auch nicht. Wenn sie nicht diese scheußlichen Sommersprossen hätte, könnte ich deine Auffassung teilen. Möglicherweise ist sie seine Schwester, Freundin oder Frau, wer weiß? Vielleicht hat sie ihn ja auch nur umgebracht. Vorerst können wir nur vage Vermutungen anstellen, und da wäre es besser, lediglich die nackten Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen.“

Volpe gab Ambrosio das Foto zurück und fragte:

„Und was geschah mit dem gipsernen Garibaldi?“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Ambrosio und schüttelte bedauernd den Kopf, als einer seiner Carabinieri herbei geeilt kam. Er nahm Haltung an, salutierte und rief dann:

„Tenente, wir haben sie! Zwei Häuser weiter, das Gebäude ist zurzeit unbewohnt, habe ich die Trümmer entdeckt. Der Täter hat die Skulptur gegen die Hauswand geworfen.“

„Dann nichts wie hin,“ rief Ambrosio.

„Immer mit der Ruhe! In der Ruhe liegt die Kraft. *Primo pensa e poi fa* (Denke zuerst; handle danach),“ entgegnete Volpe süffisant lächelnd, „denn daß der zerstückelte Garibaldi in der Nähe liegen müßte, wußte ich bereits von Anfang an. Zuvor will ich mich daher erst einmal hier an Ort und Stelle umschaun. Wer weiß, mein lieber Ambrosio, was du alles übersehen hast.“

Di Fusco zuckte merklich zusammen, preßte die Lippen aufeinander und schwieg, während Volpe wie ein Spürhund auf allen Vieren durchs Zimmer kroch, um sich schließlich am nach wir vor offen stehenden Fenster aufzurichten.

„Hm,“ sagte er, „der Unbekannte hat ungewöhnlich lange Beine und ist auch sonst ein geübter Klettermaxe. Zuerst hat er den Sims oben in der Mauer gewon-

nen. Dabei wurde das darauf wuchernde Moos in Mitleidenschaft gezogen. Dann hebelte er das Fenster auf, und das mit großem Geschick, um sich des armen Garibaldis zu bemächtigen.

„Der Rückweg war bequem. Er ließ die Skulptur einfach auf das 50 Zentimeter breite Blumenbeet vor dem Hause fallen. Da es geregnet hatte, war der Boden feucht und weich. Schauen Sie hier, Ambrosio, hier ist die Aufschlagstelle.

„Ich denke, er hat sich dabei tief hinab gebeugt. Wie der vom Sims gefegte Staub zeigt, lag er bäuchlings darüber, um die Büste vorsichtig und aus den nach unten gereckten Händen gleiten zu lassen. Er wollte also vermeiden, daß sie hier vor Signore Scimmias Haus zu Bruch ging. Dann hangelte er sich selbst hinunter und wurde mit dem Getöteten handgemein. Wenn ich die Kratzspuren auf der Treppe und die wirren Fußabdrücke neben der Stiege im Schlamm der Blumenrabatte richtig einordnete, war es ein Kampf um Leben oder Tod.“

Volpe eilte über den Korridor hinaus, sprang die Treppe hinunter, beugte sich tief hinab, besah sich die Fußabdrücke mit der Lupe und legte ein Maßband darüber. Nachdem er es wieder aufgerollt und eingesteckt hatte, meinte er:

„Wenn der Mörder über normale Proportionen verfügt, so läßt sich seine ungefähre Größe aus der Länge der Füße bestimmen, und dann ist er ungefähr 1,95 Meter lang, ein Riese. Ich gelte mit meinen gut 1,80 Metern schon als groß. Es sollte sich also um einen jungen Riesen handeln. Er trug genagelte Stiefel von der Schuhgröße 46.“

„Genagelte Stiefel, das kapiere sogar ich, aber woran erkennt man, daß der Mörder jung ist?“ entfuhr es mir.

„Langer energischer Schritt über das Blumenbeet; geschickt und kräftig; ein akrobatischer Kletterer und exzellent in der Handhabe des Dolches. Der Umgebrachte ist körperlich nicht von schlechten Eltern und hatte trotzdem keine Chance. Suchen wir also nach einer für unsere italienischen Verhältnisse auffällig großgewachsenen Person! Ach, und was sehe ich denn da Niedliches auf der Treppe?“

Triumphierend hielt er ein blondes Haar in die Höhe. Es war ungefähr dreißig Zentimeter lang und gewellt.

„Aha,“ sagte ich Neunmalkluger, „der Mörder trägt die Haarpracht schulterlang und ist ein blonder Athlet.“

„Natürlich nicht; so ein Unsinn,“ murrte Volpe und hielt mir das Haar vor Augen.

„Na, Freundchen, siehst du nichts?“

„Ich sehe nichts, nichts Besonderes.“

„Ausgerissen oder von alleine ausgefallen?“

„Keinen Schimmer,“ sagte ich.

„Keine Ahnung,“ sagte Ambrosio, der auch drauf starrte.

„Und was ist das da?“ rief Volpe triumphierend, indem er auf das eine Ende des Haars deutete.

„Hehe,“ grunzte Ambrosio, »man erkennt die Zwiebel, aus der es einst heraus gewachsen war. Sie ist total vertrocknet. Es ist also von alleine ausgefallen oder liegt schon länger hier in der Gegend herum.“

„Und mehr seht ihr nicht?“ fragte Volpe.

„Nein,“ antworteten wir unisono.

„Bin ich denn unter die Blinden geraten?“ jammerte mein Freund und zeigte auf die Stelle unmittelbar oberhalb der trockenen Zwiebel. Ich beugte mich über die Lupe und petzte die Augen zu einem Schlitz zusammen:

„Ein winziges Stück lang ist das Ding schwarz, dann geht es in Blond über,“ sagte ich und sah Volpe erstaunt ins Gesicht:

„Und was ist daraus zu schließen?“

„Der, äh, Mörder färbt sich das Haar blond,“ sagte Ambrosio an meiner Stelle, „aber das tun zig Tausende in Italien, sowohl Männlein wie Weiblein. Germanisch blond ist gerade in Mode. Immerhin könnte uns das über den Gentest bei der Identifizierung des Täters weiter helfen.“

„Und wenn es nur zufällig dort lag?“ wagte ich einzuwenden.

„Gut möglich,“ sagte Volpe, „man muß alle Aspekte in Betracht ziehen. Doch jetzt wollen wir uns den in Stücke geschlagenen Freischärler einmal zu Gemüte führen.“

Wir ließen Signore Scimmia im Hause zurück. Im Gehen hörte ich ihn auf der Tastatur seines PCs herum hacken. Wir gingen zum genannten Gebäude hinüber, einer baufälligen Bude, in welcher kein Bewohner zu finden war. An der Stelle, wo der Gipskopf aufgeschlagen war, sah man den Putz der Wand beschädigt.

Volpe beugte sich über den Scherbenhaufen darunter. Konnte es wirklich Hass auf Garibaldi, den Einiger Italiens, sein, der solch ein hirnrissiges Tun veranlaßt hatte? Volpe hob einige Bruchstücke auf und drehte sie in Händen hin und her. Sein Gesicht nahm dabei einen fuchsigen Ausdruck an. Aus Erfahrung wußte ich, daß er der Lösung auf der Spur war und man ihn jetzt auf keinen Fall stören durfte.

„Hast du was gefunden?“ fragte Ambrosio schließlich.

„Ich weiß nicht; vielleicht; aber es ist noch zu früh. Es wäre reine Spekulation. Ich brauche weitere Anhaltspunkte, und dennoch können einige Dinge als abgehakt gelten.“

„Dem großen blondierten Unbekannten oder einem anderen Täter samt möglichem Rivalen ist der Erwerb dieser Skulptur so viel wert, daß er über Leichen geht. Komisch nur, daß er es tut, um die erbeutete Büste dann zu zerschmettern. Ferner legte er größten Wert darauf, den Gipskopf diesmal nicht an Ort und Stelle zu zerschlagen.“

„Wahrscheinlich wollte er nicht vom Hausbesitzer erwischt werden,“ wandte ich ein, „während er ja beim letzten Mal wußte, daß die Arztpraxis leer stand.“

„Das denke ich auch,“ sagte Ambrosio lahm.

„Da habt ihr den Ort nicht bedacht oder beachtet, an dem die Zerstörung stattfand.“

„Gewiß habe ich das,“ sagte di Fusco wichtigtuersch, „ein leer stehendes Haus, wo ihn niemand stören konnte.“

„Schräg gegenüber von Scimmias Wohnung befindet sich aber noch ein zweites leer stehendes Gebäude. Warum nicht dieses näher stehendes Haus?“

„Reiner Zufall,“ murmelte ich. Ambrosio nickte zustimmend.

„Signori, ich glaube nicht an Zufall,“ sagte Volpe spitz, „und vielleicht erinnert ihr euch ja noch an die letzte Nacht?“

„Natürlich,“ sagte Ambrosio, „es war Vollmond, nur gelegentlich durch Wolken getrübt.“

„Gut, schön,“ sagte Volpe, „und auf welcher Straßenseite stand der Mond, als ihr am Ort des Schreckens eintraft?“

„Im rechten Winkel auf der linken Seite.“

„Und das Haus, an dessen Wand die Skulptur in Stücke gehauen wurde, steht, aus diesem Blickwinkel gesehen, auf der rechten Seite. Das heißt für die vergangene Nacht, daß es sich auf der vom Mondschein grell erhellten befand, während die Front des anderen leer stehenden Gebäudes im Schlagschatten lag.“

„Der sogenannte Garibaldi-Hasser suchte also einen hellen Platz aus. Ebenda zerschlug er die Skulptur, obwohl hier die Gefahr bestand, beobachtet zu werden. Er tat es einerseits, weil er an dieser Stelle, wo wir gerade stehen, besser sehen konnte, andererseits, weil das Haus unbewohnt ist. Beides war ihm wichtig.“

„Mein Gott,“ schrie Ambrosio, „das ist richtig. Es erinnert mich daran, dass die drei Gipsköpfe in der Praxis des Dottore Chirurgo unmittelbar unter einer Stehlampe zerstört worden waren. Der Dottore Medico sagte mir, er ließe in jedem der beiden Stockwerke nachts ein Lämpchen brennen, für alle Fälle. Aber ich habe keine Ahnung, was das zu bedeuten hat.“

„Ich denke,“ wandte ich ein, „für mich als Arzt ist so etwas typisch bei Wahnsinnigen dieser Art: Sie wollen sehen, was sie angerichtet haben. Erst wenn sie ihr Werk in Augenschein genommen haben, sind sie zufrieden. Leider hält diese Zufriedenheit nicht allzu lange an. Es geht ihnen wie den Rauschgiftsüchtigen. Der Entzug meldet sich. Zwanghaft wiederholen sie die Tat.“

„Mag sein, Dottore, aber in unserem Fall ist das anders. Wir müssen uns fragen, warum der Täter immer den gleichen Gipsabguß zerstört. Ich denke, wir sollten uns davor hüten, voreiligen Schlüssen zu erliegen. Wir müssen die Fakten im Auge behalten und sie gegebenenfalls heran ziehen. Was wirst du als nächstes unternehmen, lieber Ambrosio?“

„Ich denke, wir haben zuerst einmal herauszufinden, wer der Tote ist. Das sollte sich machen lassen. Wenn wir wissen, mit wem wir es zu tun haben, ergibt sich das Weitere. Insbesondere werden wir auf diese Weise erfahren, was er in der *Calle Spiaccio* zu suchen hatte und wen er hier treffen wollte. Denn von dem, mit welchem er sich anscheinend verabredet hatte, wurde er dann ja umgebracht, glatt abgemurkst, dort drüben auf der Treppe von Meister Scimmias hübschem Haus.“

„Vieles spricht für deine These, Ambrosio, aber ich persönlich würde der Sache auf ganz andere Weise zuleibe rücken.“

„Auf welche?“

„Wenn ich dir das schildern wollte, stünden wir noch lang hier herum. Besser, jeder von uns geht seine eigenen Wege. Du hast deine Methoden, ich die meinigen. *Getrennt marschieren, vereint schlagen*, wie es einst der Preuße Moltke sagte, das ist unsere Devise, und es wird reizvoll sein, wenn wir einander ergänzen und zum Schluß die Ergebnisse zu vergleichen.“

„Einverstanden,“ sagte Ambrosio, „aber bevor ich aufs Revier gehe, dem Capitano Marcello Bericht zu erstatten, muss ich noch einmal hinüber zum Zeitungsfritzen, äh, Scimmia. Wie kann ein Mensch aber auch *Affe* heißen!“

„Hihihi,“ kicherte Volpe, „genauso gut wie sich andere *Signore Dunkel* nennen, hihihi.“

„Meinst du mich damit?“

„Gewiß; wen sonst? Wenn du Latein gelernt hättest, wüßtest du, daß *fuscus* dunkel heißt, hihhi.“

„Gib nicht so an,“ meckerte ich. Volpe sagte:

„Signore Scimmia tippt gerade seinen Bericht für den *Corriere della Sera* zusammen. Sage ihm, wir hätten festgestellt, daß es sich beim Mörder um einen Irren handelt, vom Garibaldi-Haß getrieben. Das wird er für seinen Bericht gut verwenden können. Er darf sich dabei auf Commissario di Fusco und den bekannten Privatdetektiv Giuseppe Tartini berufen.“

„Aber,“ sagte Ambrosio erstaunt, „das glaubt doch kein Hutmacher mehr, wenn er unseren Kenntnisstand besitzt.“

„Natürlich nicht; aber Scimmia wird es akzeptieren und seine Leser ebenso. Das wäre von Vorteil für unsere Ermittlungen. Arrivederci, Commissario Tenente! Gehen wir ans Werk! Wir haben einen anstrengenden Tag vor uns. Zur Cena bis du mir herzlich willkommen, noch kurz vor Sonnenuntergang, wenn ich bitten darf. Wir werden neue Erkenntnisse haben. Während wir die Köstlichkeiten vertilgen, die Giovanni uns aufischt, wollen wir das weitere Vorgehen besprechen; nur eine kleine Bitte noch, lieber, guter Ambrosio:

„Könntest du mir das Bildchen einmal ausleihen, du weißt schon, welches, auf dem die vorgebliche Freundin des Ermordeten gemalt ist, damit ich es für meine Ermittlungen aufs Smart Phone bannen kann, denn es ist gut möglich, daß uns noch ein kleines gemeinsames nächtliches Unternehmen bevorsteht. Bis dahin darf ich dir *guten Erfolg* wünschen.“

Ambrosio gab ihm das genannte Portrait. Volpe lichtete es ab und reichte es ihm zurück. Dann trennten wir uns. Volpe stürmte so rasch davon, daß ich ihm kaum folgen konnte. Ziel war der Laden des Trödlers in der *Calle del Orso*.

Wir betraten die Geschäftsräume, aber der Inhaber war nicht zu finden. Nur sein Mitarbeiter lümmelte hinter der Theke herum und sagte gähnend, der Chef komme erst am späten Nachmittag zurück. Er sei nach Mestre gereist und besuche einen Hersteller von Skulpturen jeder Art. Er selbst, sagte er grinsend, sei nicht befugt, Auskunft zu erteilen, nicht einmal einem Volpe.

Mein Freund zuckte zusammen, als er feststellen mußte, daß er nicht Inkognito gekommen war. (Heute hatte er übrigens das Feuer des Haupthaars in einem schiefen Zopf vereinigt.)

Volpe sagte, er werde dann eben in Laufe des Nachmittags noch einmal einschneien. Im Gehen flüsterte er dem arroganten Angestellten noch etwas ins Ohr, das ihn erbleichen ließ. Zitternd stammelte er dies und das und verbeugte sich mehrfach tief vor Volpe. Doch da waren wir schon vor der Tür und schritten ins gleißende Sonnenlicht hinaus:

„Was hast du ihm gesagt?“ fragte ich.

„Nichts Besonderes; nur, daß ich ihm demnächst einmal die Fresse polieren werde, und er sich danach um eine beträchtliche Anzahl von Zähnen ärmer vorfinden wird...“

„Ansonsten, mein Freund, war ja nicht damit zu rechnen, daß wir schon beim ersten Versuch Erfolg hätten. Wie du gewiß bemerkt hast, geht es mir darum, die Bahnen des Vertriebes festzustellen, vom Hersteller über den Händler bis zum Käufer, auf denen der gipserne Garibaldi lustwandelte, bevor ihn sein böses Los ereilte und man ihn in Trümmer legte. Und jetzt wäre es das Beste, wir begeben

uns in die nächste Trattoria, um uns zu stärken. Danach gilt es, einen neuen Anlauf zu nehmen.“

Wir aßen und tigerten anschließend zum besagten Laden zurück, um dem Besitzer unser Anliegen vorzutragen. Er war übrigens fett und klein, rund wie ein Fäßchen, der Kopf mit Spiegelglatze; das Gesicht rötlich wie bei einem Schweinchen.

„Das ist eine Riesensauerei! Eine Unverschämtheit! Da kommt so ein Kerl, mir nichts, dir nichts, in mein Geschäft herein gestürmt, um den letzten Garibaldi, den ich noch auf Lager habe, zu zertrümmern, so daß ich nachbestellen mußte.

„Dann stößt er meinen Mitarbeiter zu Boden und haut ab. Daß ich nicht lache, die Carabinieri, unser Freund und Helfer! So ein Blödsinn! Hier in Venedig laufen die Spitzbuben vor der Nase der Bullen herum, und keiner wird eingebuchtet. Dafür knöpft man mir die Steuern ab. Beim nächsten Mal wähle ich die *Lega Nord*, das schwöre ich, denn die werden gründlich unter dem Gesindel aufräumen.

„Und dem Dottore Chirurgo hatte ich drei dieser Büsten verkauft, eine schöner als die andere, und jetzt sind sie hinüber, wie ich hörte. Wenn man mich fragte, aber man fragt mich ja nicht, dann handelt es sich um eine kommunistische Verschwörung gegen unser heiliges Italien.“

Der Händler schnaubte vor Wut. Fehlte noch, daß er stramm stehend die Nationalhymne gesungen hätte. Sein gerade noch rosarotes Gesicht glühte jetzt auf. Volpe fragte ihn trocken:

„Und von wem haben Sie die Gipsfiguren bezogen?“

„Von Salvatore Biondi aus Marghera bei Mestre. Ich habe gerade drei neue im Gepäck. Sie sind noch lieferbar.“

„Und wo finde ich seine, äh, Fabbrica?“

„Begeben Sie sich in die *Via della Chimica* (Chemiestraße), da können Sie seine Werkstatt gar nicht verfehlen. Salvatore wird meine Angaben bestätigen. Ich bin sein Freund und Kunde und hole mir die Ware jedes Mal persönlich ab, ohne die geldgeilen Zwischenhändler zu mästen.“

„Wie viele Garibaldi-Köpfe hatten Sie dort gekauft?“

„Genau vier, Signori. Drei hat mir der Medico Chirurgo abgenommen. Die vierte war leider noch im Laden, wo sie der Verbrecher zerstörte.“

Volpe zauberte das Frauenportrait auf den Bildschirm des Smart Phons und hielt es dem Trödler unter die Nase:

„Kennen Sie die Dame da?“

„Nein, nie gesehen... oder doch? Sie weist eine gewisse Ähnlichkeit mit einer auf, die mir bekannt ist; eine daher gelaufene Person, die sich in meinem Laden mal nützlich machte, nur für ein paar Tage. Sie war nicht unbegabt. Mein Mitarbeiter, dieser Trottel, verliebte sich in sie und nannte sie *Fiametta*. Seit Kurzem ist sie verschwunden, ich glaube, zwei Tage bevor der erste Garibaldi zertrümmert wurde. Ich habe nichts mehr von ihr gehört.

„Solange sie noch hier war, hatte ich keinen Grund zur Beschwerde, und hübsch war sie auch: bezaubernd süße Sommersprossen; lange Beine, die sie aus kessen Hot Pants heraus streckte; ein Wenig zu groß für eine Frau; ein freches Luder.“

Wir verabschiedeten uns, um den Zug nach Mestre zu nehmen. Ein Wassertaxi sollte uns zur *Stazione Ferroviaria S. Lucia* bringen. Volpe lehnte sich zurück, genoß die Fahrt durch den Canal Grande und schmunzelte:

„Eine wahre Auskunftfei, der gute alte Trödler. Wir haben wirklich alles erfahren, was wir erwarten konnten. Deine These, unsere *Fiametta* sei die Freundin des Ermordeten, hat sich vielleicht in Luft aufgelöst. Sie ist jedenfalls unmittelbar in das Rätsel um die Garibaldi-Büsten verwickelt. Vielleicht erfahren wir ja am Ort der Herstellung einiges mehr, wer weiß?“

An der *Stazione Mestre* stiegen wir aus und ließen uns per Taxi zur kleinen Fabbrica des Salvatore Biondi kutschieren. Eine überlebensgroße Venusstatue, Nachbildung der Venus von Milo, für meinen Geschmack allzu kitschig bemalt, zeigte uns, daß wir am Ziel der Reise angekommen waren.

Durch den Eingang hindurch gelangten wir in eine Halle, wo es von nachgeöffn-ten Werken der klassischen Bildhauerkunst nur so wimmelte. Für jeden Geschmack und jeden Geldbeutel war das Passende vorhanden. Aus dem Raum hinaus ging der Blick in die Fertigungshalle, wo sich um die zwanzig Arbeiter tummelten. Einer der Angestellten erblickte uns, verließ seinen Arbeitsplatz und kam zu uns herüber.

Volpe fragte ihn, wer hier der Chef sei. Der Mann zeigte auf einen fein gekleideten Herrn, der gerade aus seiner Wohnung herunter geschritten kam, um die Gipsgießer zu beaufsichtigen. Es war ein ziemlich großer, gut aussehender Mann mit auffälliger Adlernase und krausem Haar. Als er uns gewahrte, kam er strahlend auf uns zu, schüttelte uns die Hand und sprudelte los:

„Welch Ehre, welch hoher Besuch! Der berühmte Privatdetektiv Tartini samt seinem Freund, dem Dottore! Ich bin Salvatore Biondi, der Inhaber der Bude und kann mir denken, warum ihr hier seid. Kommt mit mir in die gute Stube! Ich werde euch einen netten Schluck Wein vorsetzen. Das löst die Zunge. Gewiß seid ihr auf der Jagd nach dem Unhold, der es auf meine Garibaldi-Büsten abgesehen hat, und ich soll euch dabei helfen.“

Rasch geleitete er uns in sein Esszimmer. Wir setzten uns zu Tisch. Der Butler brachte stark verdünnten Süßwein herein, eine Wohltat bei dieser Hitze. Wir protesteten einander zu und schlürftten das Getränk. Mein Freund sagte dann:

„Wir sind tatsächlich in Sachen Garibaldi-Hasser unterwegs. Wie ich sehe, haben Sie schon davon gehört.“

„Gewiss doch! Alberto Scimmia, der Journalist, berichtet im *Corriere della Sera* darüber. Außerdem ist Venedig samt seinen häßlichen Anhängseln Mestre und Marghera eine einzige Klatschbude. Meine Sekretärin hat mich auf den Artikel gestoßen. Sonst habe ich keine Zeit dafür. Der *Affe* schiebt darin, wie es ihm mit seinem eigenen Garibaldi ergangen ist. Hier habe ich die Zeitung. Darf ich es Ihnen rasch vorlesen?“

„Gerne; bitte sehr,“ sagte Volpe geduldig und tat einen tiefen Zug. Unser neuer Freund las:

Grausiger Mord in der Calle Spiaccio, Venezia

Im Weichbild der schönen Stadt und Perle Italiens geht ein Wahnsinniger um. Sein Wüten besteht darin, daß er die Bildnisse unsers großen Giuseppe Garibaldi zerstört.

Nachdem er eine erste Büste am helllichten Tag im Trödlerladen ‚Il Vecchio Abraham‘ zerschlagen hatte, drang er mitten in der Nacht in einer kleinen Chirurgie ein, wo drei dieser Gipsabgüsse standen und zerschmetterte sie an der Wand. Zuletzt schlich er sich vergangene Nacht in das Haus unseres geschätzten Mitarbeiters Alberto Scimmia (Calle Spiaccio), um sich an einer dritten Büste zu vergreifen. Als ihm dabei ein bislang noch Unbekannter in die Quere kam, schnitt er diesem kurzerhand den Hals ab. Die Skulptur zerschlug er dann an der Wand eines leer stehenden Gebäudes in derselben Gasse.

Kommissar Tenente di Fusco und sein Freund, der bekannte Privatdetektiv Giuseppe Tartini, haben sich der Sache bereits angenommen. Für sachdienliche Hinweise sind sie dankbar. Für den Fall, daß sie zur Ergreifung des Mörders führen, hat die Behörde Tausend Euro als Belohnung ausgesetzt.

„Hübsch, wirklich hübsch geschrieben,“ murmelte Volpe und rieb sich die Hände, „dann wissen Sie ja Bescheid, um welche Skulptur es sich handelt, nicht wahr?“

„Ja, ja,“ sagte Salvatore, „es ist unser preiswertestes Modell, das wir im Angebot haben, und wir stellen es immer noch her. Die Nachfrage in ganz Italien ist groß.“

„Und wie fertigt ihr den Gipskopf an?“ fragte ich.

„Man muss nur eine zweiteilige, inwendig gut gefettete Form mit flüssigem Gips ausfüllen und diesen trocknen lassen. Das Innere der Figur ist freilich hohl. Wir erreichen es dadurch, daß wir das, äh, Gehirn durch einen Klumpen Wachs ersetzen, das nach dem Verfestigen und Trocknen der Masse problemlos aus der Büste heraus geschmolzen wird. Das feine Loch unten im Halsstumpf wird dann zugegipst.“

Ich sah es meinem Freund an, wie sehr er darunter litt, daß der Gegenstand, hinter dem er her war, zur Massenware verkommen war. Wo sollte man da anfangen, zu suchen?

„Aber,“ sagte Salvatore, „es ist keineswegs so, dass wir die Köpfe nicht von einander unterscheiden könnten. Wir signieren jede einzelne Gruppe, die dann sozusagen eine Serie für sich darstellt. Dazu verwenden wir Buchstaben und Zahlen; zum Beispiel: F1. Das bedeutete: Erstes Exemplar der Serie F.“

„Haben wir alle Buchstaben durch, nehmen wir sie einfach doppelt und notfalls dreifach, also beispielsweise DD3. Das wäre das dritte Exemplar der Serie DD. Wenn wir diese Gruppen hinter uns haben, kombinieren wir verschiedene Buchstaben.“

„Auf diese Weise kann man alle Büsten identifizieren und so sind sie auch in meinem Computer registriert. Wir haben ja unsere Gesetze, und die Behörde will wissen, wie viel Steuern ich zu zahlen habe, und was sie dem Einzelhändler abknöpft.“

„Und wie groß ist die jeweilige Serie?“

„Das ist von Fall zu Fall verschieden, je nach Absatz. Beim Garibaldi bin ich über die Zahl hundertsiebzig noch nicht hinaus gekommen und werde es beim nächsten Mal mit Kaiser Napoleon versuchen. Nur genau sieben davon wurden hier in der Region ausgeliefert. Die anderen gingen in die Ferne.“

„Vielleicht könnte man jetzt den einzelnen dieser sieben Exemplaren nachgehen,“ sagte Volpe.

Seine Miene hatte sich aufgehellt. Auf seine Bitte hin erteilte Salvatore dem Sekretär einen Befehl, und der holte die Rechnungen der Garibaldi-Köpfe auf den Bildschirm. Wir beugten uns darüber, um sie zu studieren. Nach geraumer Zeit konnten wir feststellen, daß alle vier Exemplare, die der venezianische Trödler erstanden hatte, ein und derselben Serie angehörten. Es waren genau die vier Abgüsse, die zerschlagen worden waren und einen Mord ausgelöst hatten.

„Wo sind die übrigen drei geblieben?“ fragte ich.

„Einen Augenblick, bitte,“ sagte Salvatore und stierte auf den Bildschirm, „aha, ich hab’s; hier steht’s: Sie wurden an den venezianischen Andenkenladen des Carlo Andreotti am Campo S. Stefano verkauft und unterscheiden sich, bis auf die Zahl, in nichts von den übrigen Köpfen. Es ist mir ein Rätsel, weshalb es jemand auf diese Massenware abgesehen hat und dafür sogar tötet. Der Mann muß wahnsinnig sein.“

„Oh, du lieber Gott,“ stöhnte Volpe, der inzwischen selbst dem Wahnsinn nahe war, „warum ausgerechnet der Campo S. Stefano? Der ist ja um die sieben Kilometer westlich vom Campanile des Markusplatzes zu finden. Ohne Wassertaxi würden wir uns zu Tode laufen, aber auch dann kommt man nur mit einer Gondel über die verwinkelten Seitenkanäle hin, nachdem man den Canal Grande an der Vaporetto-Station S. Angelo verlassen hat.“

„Das tut mir aufrichtig leid,“ sagte Salvatore.

Volpe nickte ihm dankbar zu und zauberte nun das Bildchen der geheimnisvollen Schönen auf den kleinen Bildschirm seines Smartphones. Die Wirkung auf den Fabrikanten war unvergleichlich. Er glühte vor Wut und schrie:

„Oh, dieses Dreckswieb! Oh, ja, die kenne ich, und wie! Wir sind hier eine angesehene und ehrenwerte Werkstatt. Nur ein einziges Mal hatten wir Ärger mit den Carabinieri, und schuld daran war dieses Biest. Sie wollte *Fiammetta* genannt werden und war eine begabte Arbeiterin, aber die Streitsucht in Person. Ich hätte sie auf der Stelle entlassen sollen, als sie mir ein paar Euro klaute, war aber zu gutmütig dazu und zog es ihr nur vom Lohn ab. Doch eines Tages, ich glaube, es war vor einem Jahr, gerieten sich ein Kollege und sie in die Haare, und im Nu hatte sie ihm das Messer in die Brust gestoßen, diese Bestie.“

„Wurde sie dafür bestraft?“ fragte ich.

„Nein, nicht besonders. Der Mann hatte den Streit angefangen und überlebte. So setzte man die Puppe wieder auf freien Fuß, vielleicht vor einem Monat, unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Ich habe sie seitdem nicht mehr gesehen, aber... aber ein... ich glaube... entfernter Cousin von ihr ist noch bei mir beschäftigt. Soll ich ihn holen lassen? Vielleicht weiß er, wo sie sich aufhält.“

Volpe rief in höchster Erregung:

„Nein, auf gar keinen Fall! Die Sache muß geheim bleiben. Bereits wenn das Gerüchte ausgeplaudert wird, könnten unsere Untersuchungen im Sande verlaufen. Doch als ich eben die Verkaufszahlen durchsah, las ich, daß die ominöse Serie im Vorjahr am 15. August hergestellt wurde. Wann kam es zur geschilderten Messerstecherei?“

„Das weiß ich nicht mehr genau,“ sagte Salvatore, „aber das läßt sich leicht feststellen, denn ich zahle das Gehalt täglich in bar aus und führe darüber Buch.“

Eilig brachte der Sekretär die Lohnliste des vergangenen Jahres auf den Bildschirm. In feinen Kolonnen waren links der jeweilige Arbeiter und rechts das Datum samt dem Betrag verzeichnet.

Eine gewisse Flavilla Alberti war am 14. August zum letzten Male entlohnt worden. Daraus ließ sich messerscharf schließen, daß der Tag ihrer Verhaftung mit dem Tag der Herstellung der ominösen Gipsköpfe zusammen fiel.

„Vielen, vielen Dank, lieber Salvatore, Sie haben uns sehr geholfen. Ich darf mich mit der Bitte verabschieden, niemandem etwas vom Inhalt unseres Gespräches mitzuteilen. Sollte mein Freund diesen Fall eines Tages als Buch herausbringen, werden Sie sich angemessen darin wiederfinden.“

Der Manufakturbesitzer strahlte über das ganze Gesicht und geleitete uns auf den Firmenparkplatz, wo sein Wagen schon auf uns wartete, der uniformierte Chauffeur am Steuer. Während wir davon ratterten, winkte er uns fröhlich hinterher.

Vor dem Bahnhof Mestre stiegen wir aus, schickten das Firmenauto zurück und stiegen in den nächsten Zug nach Venedig, denn auf der Brücke in die Lagunenstadt hatte sich ein Stau gebildet und es für Fahrzeuge war kein Durchkommen mehr möglich.

* * * * *

Die Sonne neigte sich schon den westlichen Gefilden zu, als wir am Bahnhof der Stadt anlangten. Eine Trattoria lud zum Stehimbiss ein. Hastig verdrückten wir ein belegtes Brötchen und tranken einen gemeinsamen Liter San Benedetto. Bevor wir gingen, bekam Volpe ein abgegriffenes Exemplar des Corriere in die Fänge und wir lasen die ersten Zeilen dessen, was da an Sensationellem geschrieben stand:

*Grausiger Mord in der Calle Spiaccio, Venezia
Im Weichbild der schönen Stadt und Perle Italiens geht ein Wahnsinniger
um...*

Wir kannten den Text ja schon auswendig. Volpe rieb sich die Hände, kicherte und meinte, Scimmia feiere hier und heute wohl seinen größten schriftstellerischen Erfolg, ganz in unserem Sinne übrigens, und schon tuckerten wir als Passagiere eines gemächlich dahingleitenden Vaporettos den Canal Grande ostwärts, bis wir endlich an S. Angelo ausstiegen, um einem Gondoliere zu winken. Er ruderte uns auf dem *Rio di S. Angelo* ostwärts. In der Nähe der bei Touristen wenig bekannten Chiesa S. Stefano ließen wir uns absetzen und erreichten nach fünf Minuten den Campo Santo Stefano. Dort angekommen, gedachten wir, den Skulpturenhändler Carlo Andreotti aufzusuchen.

Mit der Kirche im Rücken, standen wir vor einem Rundbogentor nebst Schau- fenster; darüber die in roter Leuchtschrift angebrachte Aufschrift CARLO ANDREOTTI.

„Na, da sind wir ja an der richtigen Adresse,“ keuchte Volpe, „nichts wie hin!“

Signore Andreotti war nicht zu Hause. Sein Adjutant erkannte Volpe sofort, empfing uns mit erlesener Freundlichkeit, geleitet uns ins Hinterzimmer und versprach, jede ihm mögliche Auskunft zu erteilen. Nach kurzer Begrüßung fragte ihn Volpe, ob er über den neuesten Mord im Bilde sei.

„Wer ist das nicht?“ sagte er, „es steht ja alles im Corriere. Und der Verfasser des Berichtes, Signore Alberto Scimmia, ist gelegentlich unser Kunde. Auch über die zerschlagenen Büsten weiß ich bestens Bescheid. Sie gleichen einander wie ein Ei dem anderen. Wir haben bei Signore Salvatore Biondi insgesamt drei Kopien bestellt. Eine davon hat Scimmia erworben, der Mann vom Corriere.“

„Und an wen gingen die beiden anderen Abgüsse?“

„Da muß ich im Computer nachsehen. Das werden wir gleich haben; einen Augenblick bitte.“

Bevor der gute Mann noch den Rechner hochfahren konnte, hielt ihm Volpe schon das Bildchen vor die Nase.

„Kennst du diese Tussi da?“

„Nein, dieses Gesicht habe ich noch nie gesehen. Es ist ja viel zu auffällig, um es zu vergessen: eine Blondine mit Tausend Sommersprossen, wirklich süß, die Biene.“

Volpe kniff die Lippen zusammen und versagte sich eine Entgegnung. Er war nämlich, was Sommersprossen anbetraf, gänzlich anderer Meinung.

Noch schüttelte mein Freund den Kopf, da holte der Geschäftsführer die entsprechende Akte auf den Bildschirm, ließ den Mauszeiger herum wuseln, bis er die gesuchte Stelle gefunden hatte; er sagte:

„Hier! Da haben wir's: Der erste Garibaldi wurde bekanntlich an Signore Scimmia geliefert; ein zweiter an einen gewissen Giulio Bretone, wohnhaft am Campo dei Frari, mit großartigem Blick auf die berühmte Kirche. Der Mann ist steinreich. Warum er eine so preiswerte Skulptur gekauft hat, ist seltsam. Vielleicht ist er ein Geizhals. Sein Haus ist auffällig groß, zwar schmal, aber vier Stockwerk hoch, der Dachboden nicht mitgezählt. Es hat sogar einen Namen, wie hier im Rechnungsbuch verzeichnet ist: Über dem Portal ist *CASA MALE PARTA* (lateinisch: *auf üble Weise erworbenes Haus*) eingemeißelt. Der Signore verdient sein Geld als Immobilienhändler und hat anscheinend Humor...

„Die dritte und letzte dieser Büsten ging an Signore Marcantonio Farinelli; er lebt in Mestre, letztes Haus der Via Orlanda (Roland Straße), unmittelbar am Campingplatz. Man kann es kaum verfehlen.“

„Großartig! Vielen Dank!“ sagte Volpe, „Sie haben uns einen großen Dienst erwiesen.“

Der gute Mann strahlte vor Freude über das Lob aus dem Munde meines berühmten Freundes; dieser sagte:

„Könnte es sein, daß Sie hier auch Arbeiter beschäftigen, die ein, äh, leicht afrikanisches Aussehen haben?“

„Ja doch,“ sagte der Geschäftsführer erstaunt, „wir haben welche unter unseren Reinigungskräften. Einer von ihnen, ein jüngerer, ist heute nicht zur Arbeit erschienen. Sein Äußeres erinnert mich immer an einen Affen. Aber Faulenzen ist bei ihm keine Seltenheit; und wenn er eben keinen Lohn will...“

„Und hatte dieser, äh, affenartige junge Mann Einsicht in die Geschäftsbücher?“

„Das ist gut möglich. Der Computer steht offen herum; warum auch nicht? Niemand kann die Eintragungen nutzbringend anwenden; wozu also Geheimhaltung?“

„Ich bin da anderer Meinung, aber das tut nichts zur Sache,“ sagte Volpe. Wir erhoben uns, um uns zu verabschieden. Während wir die Straße gewannen, rief er uns noch „viel Erfolg!“ hinterher. Volpe war bester Laune und sagte:

„Wir müssen uns beeilen, sonst ist Ambrosio eher in unserem kleinen Palast angekommen als wir selbst. Freilich sollten wir uns den Umweg über den Campo dei Frari nicht entgehen lassen und Signore Giulio Bretone kurz sprechen. Wer weiß, wozu das noch gut ist. Nebenbei ist die Frari Kirche immer einen Besuch wert, auch schon, um Tizians *Assunta* wieder einmal zu genießen.“

* * * * *

Das grelle Licht der Sonne war schon dem glühenden Abendrot gewichen, als wir endlich zu Hause ankamen. Ambrosio thronte bereits stolz wie der Pfau in einem unserer Korbsessel und mimte ein mehr als zufriedenes Gesicht.

„Na, was hab ihr beiden Hübschen denn erreicht,“ nuschelte er süffisant grin send.

„Einiges, lieber Ambrosio,“ entgegnete Volpe.

„Wir kennen jetzt den Hersteller der Büsten samt den beiden zuständigen Einzelhändlern in Venedig, die sie verkauft haben. Jetzt kann ich über dem Weg, den jeder der Gipsabgüsse genommen hat, genaueste Auskunft erteilen.“

„Bei Gott, immer diese blöden Garibaldi-Köpfe!“ maulte der Tenente, um dann freundlicher fortzufahren:

„Nun, mein Lieber, du hast deine eigenen Methoden, und ich will nichts daran kritisieren. Aber ich darf doch wohl behaupten, heute der Erfolgreichere gewesen zu sein. Ich weiß nämlich jetzt, wer der Ermordete war.“

„Na, das ist ja großartig!“

„Und ich weiß auch, warum er umgebracht wurde.“

„Fantastisch, mein Bester! Du übertriffst dich selbst.“

„Ich habe da einen Mitarbeiter, Commissario Albini, der sich unter den afrikanischen Migranten auskennt, und unser Ermordeter war einer von ihnen, wie seine bräunliche Hautfarbe sowie das krause Haar verriet. Diese Leute halten wie Pech und Schwefel zusammen und bilden in Mestre und Marghera eine verschworene Gemeinschaft der Hilfsarbeiter.

„Meinem Kollegen Albini habe ich den Ermordeten gezeigt, und er identifizierte ihn auf der Stelle. Er war ein berüchtigtes Mitglied unserer Nordafrikaner-Kolonie, wo es nicht selten zu Mord und Totschlag kommt. Wir sind da machtlos, denn wenn wir auftauchen, gibt uns keiner von ihnen Auskunft.

„Meiner Meinung nach hat der Tote sich mit seiner Organisation angelegt, und man hetzte ihm einen Killer auf den Hals. Wir sollten den Täter also unter genau diesen Leuten suchen. Commissario Albini ist schon dabei.“

„Bravo, bravissimo, mein lieber, guter Freund,“ rief Volpe und klatschte Beifall, „aber da bleiben noch die gipsernen Köpfe. Was die mit der Sache zu tun haben, hätte ich gerne erklärt.“

„Immer diese lächerlichen Gipsbüsten; immer dieser alte Garibaldi!“ schnaubte der Tenente verächtlich, „das ist doch nur eine alberne Diebesgeschichte und für unsere Belange überflüssig wie ein Kropf. Mir geht es um den Mord, und da stehe ich kurz vor der Aufklärung.“

„Was du nicht sagst«, sagte Volpe, »und was wirst du als Nächstes unternehmen?“

„Dumme Frage! Ich gehe zusammen mit Albini ins Afrikaner-Viertel, um die Bekannten und Verwandten des Ermordeten zu verhören. Kommst ihr mit?“

„Ich denke, nein,“ sagte Volpe, „denn ich habe ein anderes Plänchen im Kopf; einen Weg, auf dem wir rascher ans Ziel gelangen könnten als durch Verhöre. Sicher bin ich mir meiner Sache allerdings nicht. Es käme auf einen Versuch an. Glückt er, haben wir Arbeit gespart; am besten, wir machen es so:

„Sobald wir das Mahl hinter uns haben, begleitest du uns in der kommenden Nacht. Ich bin mir so gut wie sicher, daß wir den Mörder dann dingfest machen können. Mißlingt es, dann werden wir dich am folgenden Tag nach Mestre begleiten. Bist du damit einverstanden?“

„Einverstanden; aber wohin geht die Reise? Etwa zu den Afrikanern?“ fragte Ambrosio neugierig.

„Ich denke, nein,“ antwortete Volpe, „unsere Expedition führt uns vielmehr an den Campo dei Frari. Noch schimmert das Tageslicht rosig herein. Wir können uns daher in aller Muße dem widmen, was Giovanni uns gerade aufischt. Sobald es dann stockfinster ist, brechen wir auf. Ich darf jetzt schon die nötige Geduld anmahnen, denn es kann dauern, bis sich das Wild, welches wir zur Strecke bringen wollen, dort einfindet.“

„Und du weißt schon, wer es ist?“

„Ich bin mir nicht völlig sicher. Aber wenn es so kommt, wie ich erwarte, geht das Abenteuer mit einer mehr als faustdicken Überraschung zu Ende.“

Während Ambrosio und ich uns zu Tische setzten, eilte Volpe noch einmal rasch ins Arbeitszimmer, um ein kurzes Schreiben zu verfassen, welches er einem jungen Mann anvertraute, der gelegentlich in seinen Diensten stand. Er nahm es an sich und verschwand in der aufkommenden Dämmerung.

Dann erst widmete sich Volpe dem Abendessen. Diesmal bestand das Getränk nur zu einem Achtel aus Wein. Dazu gab es einen Getreide-Gemüseauflauf, der in einer Tonform gegart und mit Käse überbacken worden war, also leichte Kost. Volpe meinte dazu leise und verhalten kichernd:

„*Plenus venter non studet libenter* (lateinisches Sprichwort: *Ein voller Bauch gibt sich nur ungern Mühe*).“

Im Unterschied zum Tenente war mir klar, was uns im Schatten der Frari-Kirche erwartete: Dort im Hause, das wir vorhin aufgesucht hatten, befand sich bekanntlich die nachweislich vorletzte Büste der ominösen Serie, zugleich die letzte innerhalb der Stadt! Volpe erwartete also, daß der Unbekannte heute Nacht kommen würde, um auch sie zu zerstören.

Auf diese Weise könnten wir ihn an Ort und Stelle verhaften, ohne nach ihm fahnden zu müssen. Ich ärgerte mich aber darüber, daß Volpe schon eine Vermutung dazu hatte, wer der Schuft sei, ohne mich einzuweißen. Der Getreideauflauf schmeckte übrigens köstlich, auch wenn mir gegrillter Aal oder gekochte Languste lieber gewesen wäre.

* * * * *

Dann hatten wir das Essen glücklich hinter uns und erhoben uns. Volpe bewaffnete sich mit seinem Bowie Knife. Zusätzlich streifte er sich die schußfeste Weste über, welche ihm schon gute Dienste geleistet hatte.

Auch Ambrosio streifte sich ein solches Hemd über. Ich gürtete mich mit meinem doppelschneidigen Dolch. Dann verließen wir wie eine kleine Armee unser Haus durch das rückwärtige Tor, um uns von einem vorher bestellte Wassertaxi auf dem üblichen Weg zum Canal Grande und von dort aus über den *Rio di Frari* zum genannten Campo fahren zu lassen. Wir hatten uns weiche Turnschuhe auf die Füße gestreift.

Das angestrebte Gebäude hatte seinen Eingang seitlich zur Calle di Passion hin. Im aufkommenden Licht des Mondes entzifferte ich über einem besonders trutzig empor ragenden Haus die Worte CASA MALE PARTA. Wir waren am Ziel.

Der Lattenzaun, welcher den winzigen Vorgarten von der Gasse trennte, warf seinen Schlagschatten gegen die Fassade. Die nächste Laterne war weit weg. Sträucher, die sich im Wind bewegten, bereicherten die gespenstische Szene. Hinter ihnen verkrochen wir uns. Volpe flüsterte kaum hörbar:

„Gut, daß es eine klare Nacht ist. Bei Regen wäre es schwerer. Wir werden nicht mehr lange warten müssen, pscht!“

In diesem Augenblick knarrte das Törchen in rostigen Angeln und fiel nach innen. Eine lange, geschmeidige Gestalt huschte gebückt auf das Haus zu, das Gesicht in einer Kapuze mit Sehschlitzen verborgen, um die Fassade wie ein Affe empor zu klettern. Auf dem Sims stehend, zog er einen blinkenden Gegenstand hervor, ein starkes Messer und hebelte das Fenster aus. Leise, leise nur klirrte es. Dann verschwand er im Inneren des Hauses. Volpe flüsterte:

„Wir nehmen ihn fest, wenn er wieder herunter geklettert ist, wenn's geht erst, nachdem er die Büste zerschmettert hat.“

Schon tauchte der Mann wieder auf. Im sich kreuzenden Licht des Mondes und der fernen Laterne erkannten wir, daß er einen rundlichen Klumpen trug.

Bäuchlings legte er sich über den Fenstersims, ließ einen Gipskopf aus den Händen gleiten, so daß er mit einem leichten Plumps-Geräusch im Vorgarten aufschlug.

Schon flog er mit einem Seitwärts-Schwung über das Fensterbrett und landete wie eine Katze auf der Erde. Noch ehe wir uns auf ihn stürzen konnten, hatte er die Büste schon an der Hauswand zerschmettert, starrte jetzt wie gebannt auf das Gewirr der Scherben hinab und ließ ein enttäuschtes Grunzen ertönen.

Volpe gab uns ein Zeichen: Gemeinsam stürzten wir uns auf den Einbrecher. Doch bevor wir ihm noch die Hände auf den Rücken biegen konnten, hatte er schon den Dolch gezückt und zugestoßen. Dumpf stöhnend antwortete Volpes Sicherheitshemd, ohne das er ein toter Mann gewesen wäre.

Ich war hinter dem Schuft zum Stehen gekommen und schlug ihm nun den Knauf meines Dolches über den Schädel, daß es nur so krachte. Er ließ das Messer fallen, sackte stöhnend in sich zusammen und drohte, zu Boden zu gehen:

Ich aber kriegte ihn von hinten um die Brust zu fassen und griff in zwei zarte Rundungen. Doch schon hatten ihn Ambrosio und Volpe in Handschellen gelegt.

Dann drehten wir den Gefangenen um. Ich riß ihm mit der Kapuze auch den Umhang ein Stück weit herunter. Unbedeckte Schultern und eine weibliche Brust,

weiß in Frau Lunas grellem Licht, leuchteten auf als wären sie aus Marmor. Volpe kicherte schadenfroh. Ambrosio und ich, wir waren baff.

Vor uns stand nämlich, wie ein Tiger fauchend, eine auffällig große Frau, größer noch als Volpe, und im Mondschein leuchtete uns ihr vor Wut verzerrtes Gesicht entgegen, das unverkennbar große Ähnlichkeit mit dem Portrait auf dem Dir, lieber Leser, schon längst bekannten Bildchen hatte.

Nicht einmal die Sommersprossen, die Volpe nicht mag, fehlten; kurz: Der gesuchte Verbrecher hatte sich als Frau entpuppt, in die ich mich im Nu vergaffte. Doch als ich ihr begütigend zur Seite treten wollte, um ihr über das auffällig hell blondierte Haar zu streicheln, schnappte sie mit Zähnen nach mir.

Während wir staunten, hatte Volpe jedes Interesse an dem in meinen Augen bezaubernden Mädchen verloren und beugte sich nur noch über den Scherbenhaufen, den er mit der Taschenlampe grell beleuchtete.

Ein Bruchstück nach dem anderen hielt er ins Licht, aber es handelte sich nur um Trümmerteile aus Gips. Kaum hatte er die Untersuchung abgeschlossen und rieb sich vergnügt die Hände, als sich die Haustür öffnete und der Besitzer mit einem flackernden Öllämpchen in der Hand zum Vorschein kam:

„Lieber Ambrosio,“ sagte Volpe, „darf ich dir den ehrenwerten Signore Giulio Bretone vorstellen, seines Zeichens Bankier und Immobilienkaufmann?“

„Und dir, lieber Signore Bretone, darf ich den Tenente di Fusco vorstellen, führender der venezianischen Carabinieri?“

Beide schüttelten einander die Hände. Bretone sagte:

„Ich habe es genau so gemacht, wie Sie, verehrter Signore Giuseppe Tartini, es vorgeschlagen haben. Die Haustür blieb verschlossen und verriegelt. Ich habe im hinteren Zimmer gewartet, was geschehen würde und bin jetzt heilfroh, daß ihr den Schuft festgenommen habt. Darf ich euch zu einer kleinen Erfrischung einladen? Das Speisezimmer ist bereit.“

„Gerne,“ sagten Volpe und ich mit einer Stimme. Ambrosio aber meinte, er müsse erst die Gefangene aufs Revier bringen. Aus Sicherheitsgründen sollten wir ihn leider begleiten, denn das Mädchen fauche schon wieder wie eine Bestie und er wisse nicht, wie er sie ohne unsere Hilfe bändigen könne.

So wurden wir um die uns zustehende Belohnung gebracht, bildeten die Ehrengarde und führten die zornige Frau zum Rio di Frari, wo das vom Tenente telefonisch geordnete Polizeiboot binnen weniger Minuten anlegte.

Als die Gefangene in Gewahrsam genommen war, durchsuchte man jetzt auch den Beutel, den sie bei sich gehabt hatte und förderte neben ein paar Scheinen nur noch einen zweiten Dolch zutage, der mit getrocknetem Blut besudelt war.

„So, das war's,“ sagte di Fusco, „wir haben den Mörder, äh, die Mörderin, und wer sie ist, kriegen wir schon noch heraus. Man hat da diese und jene Methode, verstockte Schufte zum Reden zu bringen. Immerhin darf ich dir, lieber Volpe, dafür danken, daß wir sie so rasch haben verhaften können. Wie du das allerdings zuwege brachtest, ist mir immer noch ein Rätsel.“

Volpe gähnte herzlich und sagte:

„Das zu erklären, braucht einige Zeit. Jetzt ist es spät in der Nacht oder früh am Tage. Komme gegen Mittag zu mir und laß dir einen schmackhaften Happen aufstischen. Bis dahin hoffe ich, die letzten Unklarheiten überwunden zu haben, denn es gibt da noch Dinge, deren Bedeutung du nicht ahnst, mein Lieber. Habe also

Geduld, und auch du, caro Dottore! Du hast dich übrigens bei unserer Rauferei prächtig geschlagen; mein Kompliment.“

Ambrosio versprach, pünktlich einzuschneien und verschwand in Dienstgeschäften, während wir uns auf den Heimweg machten. Das erste Grau überzog den östlichen Himmel.

* * * * *

Gegen Mittag gelangte der Tenente zu uns. Wir hockten uns in die Korbsessel, rund um Volpes kleinen Tisch, auf dem seltsamer Weise neben einem Kugelschreiber ein hölzerner Fleischklopper lag. Giovanni setzte uns stark verdünnten Wein und ein paar nette Häppchen vor. Der Tenente war bester Laune und sprudelte nur so vor Geschwätzigkeit.

Seine Bemühungen, sagte er, die Identität der schweigenden Täterin zu lüften, seien erfolgreich gewesen:

Fiammetta werde sie genannt, eine auffällig große Frau. Sie gehe seit einiger Zeit im Afrikaner-Viertel ein und aus. Gewisse Männer, so hieß es, hielten sie gegen Sex über Wasser. Früher habe sie in ehrbaren Verhältnissen gelebt und sei eine geschickte Bildhauerin gewesen, dann aber ausgeflippt, einmal schon im Knast gesessen, und das wegen schwerer Körperverletzung. Sie gelte als aggressive Person, mit der nicht gut Kirschen zu essen sei.

Weshalb sie die Büsten zerstört hatte, habe er nicht ermitteln können, und sie schweige dazu wie das Grab. Freilich halte er es für gut möglich, daß sie die sechs Skulpturen persönlich gegossen hatte, denn sie sei damals bei Salvatore Biondi, dem Besitzer einer Manufaktur für Skulpturen zu Marghera angestellt gewesen, den sie einmal sogar beklaut hatte. Leider aber, so Ambrosio, könnten die Scherben keine Auskunft darüber geben, wer genau der persönliche Hersteller des Kunstwerks gewesen war.

„Da bin ich anderer Meinung,“ murmelte sich Volpe in den Dreitagebart hinein, der Ambrosios Bericht geduldig gefolgt war, obwohl er all dies ja längst schon wußte. Ich sah ihm an, daß er nervös war und voller Ungeduld irgendwelcher Dinge harrte, um plötzlich erregt aus dem Korbsessel aufzuspringen.

Schwere Schritte polterten durch den Korridor und hinein ins Speisezimmer. Es war unser Giovanni, der einen wohlbeleibten Signore hinein geleitete. Dieser hatte ein rötliches Gesicht mit Pausbacken, sah aus freundlichen Schweinsäuglein zu uns herüber und schlenkerte eine Reisetasche in der linken Hand. Fragend gingen seine Blicke von einem zum anderen, bis er zielsicher auf Volpe zu trat:

„Seien Sie begrüßt, edler Signore Tartini; seien auch Sie begrüßt, Signori!“

„Auch ich grüße Sie, Signore Marcantonio Farinelli aus Mestre, wenn ich mich nicht irre. Dies hier ist mein Adjutant, und das da Tenente Commissario di Fusco. Darf ich Ihnen einen Sessel und eine kleine Erfrischung anbieten.“

„Aber gerne,“ sagte Farinelli und setzte die Tasche, in der sich ein schwerer runder Gegenstand befinden mußte, auf den Tisch, um einen tüchtigen Schluck zu schlürfen:

„Und ich bitte gnädigst um Entschuldigung dafür, daß ich mich ein Wenig verspätet habe, aber mein Vaporetto blieb im Gewimmel der Gondeln stecken und ich mußte zu Fuß weiter gehen; oh, und das bei dieser Hitze! Und hier in der Tasche steckt die Gipsbüste, welche Sie mir abkaufen wollen, oder irre ich mich?“

„Keineswegs; es ist so,“ sagte Volpe.

„Gut, verehrter Signore Tartini, Sie bieten mir hundertfünfzig Euro für den Kopf, zuzüglich zwanzig Euro Reisekosten. Haben sie das ernst gemeint?“

„Natürlich; ich stehe zu meinem Wort.“

„Doch dann darf ich Ihnen meine doppelte Verwunderung aussprechen: Woher wußten Sie eigentlich, daß ich im Besitz einer solchen Skulptur bin? Und sind Sie auch darüber im Bilde, daß ich dafür nur fünfzehn Euro gezahlt habe?“

„Das ist einfach zu erklären: Der Händler sagte mir, daß er sein letztes Exemplar an Sie verkauft habe. Wenn ich bereit bin, das Zehnfache des Preises zu zahlen, ist und bleibt das meine eigene Sache. Immerhin ehrt es Sie, daß Sie mir offen und ehrlich den ursprünglichen Preis genannt haben.“

„Dann ist ja alles in Ordnung, Signore Tartini. Hier in der Tasche steckt die Büste. Wir können handelseinig werden.“

Mit diesen Worten öffnete er den Reißverschluss, mit welchem die Reisetasche verschlossen war und setzte uns einen unversehrten Garibaldi-Kopf vor die Nase.

Volpe warf drei Fünfeuroscheine und einen Zwanziger auf das Tischtuch, legte ein vorbereitetes Blatt Papier daneben und sagte feierlich und förmlich:

„Lieber Signore Farinelli, gewiß ist Ihnen schon zu Ohren gekommen, daß ich methodisch vorzugehen pflege. Um das Geschäft hieb und stichfest zu machen, bitte ich Sie, diesen kleinen Kontrakt da zu unterzeichnen, mittels dem Sie alle Rechte an dieser Skulptur mir persönlich überlassen. Der Dottore und di Fusco werden ihre Unterschriften als Zeugen hinzufügen.“

Eilig steckte Farinelli das Geld ein. Dann nahm er den Kugelschreiber und unterschrieb den Vertrag. Der Tenente und ich folgten ihm in seinem Bemühen. Volpe rollte das Schriftstück zusammen, verschnürte es sorgfältig, träufelte aus einer Kerze flüssiges Wachs auf den Knoten und drückte sein Siegel in die rasch erkaltende Masse:

„Vielen, vielen Dank, lieber Signore Farinelli. Ich darf Ihnen noch einen angenehmen Aufenthalt in Venedig wünschen, bevor Sie nach Mestre zurück fahren.“

Farinelli wurde von Giovanni hinaus geleitet. Der Tenente und ich sahen ihm erstaunt hinterher. War Volpe verrückt geworden, dieses billige Ding so teuer zu erstehen? Fragend blickte ich zu ihm hinüber, während er eilig den Stift beiseite räumte, den Garibaldi-Kopf auf das weiße Tischtuch stellte und ihn eine Zeitlang in Händen drehte. Sein Gesicht nahm dabei einen überaus gespannten Ausdruck an:

Dann nahm er den kleinen Holzhammer und gab dem Freischärler einen heftigen Schlag mitten auf den Scheitel. Die Skulptur zerbrach. Scherben rieselten über das Tuch.

Volpe nahm ein erstes, dann ein zweites Bruchstück in die Hände und hielt sie prüfend ans Licht. Dann klaubte er noch ein drittes hervor, stieß einen heiseren Schrei des Triumphes aus und hielt uns die Scherbe vors Gesicht: Ein dunkelblauer, fast schwarzer Gegenstand steckte darin, ungefähr von der Größe und Form einer reifen Pflaume.

„Meine Herren,“ schrie er mit schriller Stimme, „das hier ist die verschollene Perle der Contessa Sabina di Sforza aus Milano. Es ist eines der wertvollsten Schmuckstücke aller Zeiten.“

Verblüfft blieben Ambrosio und ich noch für einen kleinen Augenblick im Korb-
sessel sitzen. Dann erhoben wir uns und applaudierten dem Meister begeistert.
Volpe blühte auf vor Freude, denn in solchen Momenten verließ ihn die Beschei-
denheit, welche ihn sonst so auszeichnet, und wie ein gefeierter Schauspieler des
Theaters oder ein siegreicher Athlet des Stadions reckte er triumphierend die Fäu-
ste zur Decke.

„Es ist ganz gewiß eine der berühmtesten Perlen,“ sagte er, „aber vor einem Jahr
verschwand sie spurlos aus dem Besitz der Contessa. Doch gerade eben konnte
ich ihren Weg rekonstruieren, von dem Entwenden bis zu ihrem Auftauchen in der
Skulpturenmanufaktur des Signore Salvatore Biondi zu Marghera.

„Der Verdacht fiel von Anfang an auf die Zofe der Contessa, aber man konnte
ihr nichts nachweisen. Als man nicht mehr weiter wußte, riet Conte Alfredo di
Sforza dazu, auch mich um Rat zu fragen, aber auch das war durchaus erfolglos.

„Immerhin konnte ich ermitteln, daß die Zofe eine Schwester hatte. Die beiden
standen aber, so schien es, in keiner Verbindung miteinander. Beim letzte Nacht
ermordeten Mann handelt es sich jedoch ohne jeden Zweifel um das Opfer eben
dieser Frau, die sich Fiammetta nennt. Sie ist die Schwester der Zofe.

„Ich bin dann der Geschichte dieser Mörderin nachgegangen und habe festge-
stellt, daß die Perle genau zwei Tage, bevor sie wegen einer Messerattacke, die sie
in Biondis Firma ausübte, eingesperrt wurde, verschwand. Die Bluttat ereignete
sich in eben der Zeit, als unsere Fiammetta mit dem Fertigen von Garibaldi-
Skulpturen beschäftigt war. Sie hatte inzwischen die Perle von der Schwester
übernommen.

„Als ihr die Verfolger im Nacken saßen, darunter auch ich, wußte sie sich kei-
nen anderen Rat, als das Juwel im Inneren des Abgusses, den sie gerade fertigte,
zu verstecken. Schon standen die von ihr gefertigten Gipsköpfe zum Trocknen im
Regal, und sie merkte sich die Registrierungsnummer. Wer sollte jetzt noch auf ein
derart wunderbares Versteck kommen?

„Kurz darauf kam es zum genannten Streit, und Fiammetta wanderte für ein
Jahr in den Knast, während sich die Skulpturen in alle vier Winde zerstreuten.

„Da sie als entlassene Straftäterin unmöglich wieder bei Biondi anfangen konn-
te, machte sie sich an einen Mann aus dem Afrikanerviertel heran, der zufällig
dort arbeitete, um herauszufinden, wohin die Skulpturen geliefert worden waren.
Vermutlich hat sie ihm alles im Bett ausgeplaudert, denn sie schlug sich als Pro-
stituierte durch. Jedenfalls hatte der Mann keine Schwierigkeiten, das Erwünsch-
te zu ermitteln, da Biondi die Geschäftsbücher grundsätzlich nicht verschlüsselt,
wie wir ja wissen.

„So erfuhr denn unsere Fiammetta, wer der oder die Einzelhändler waren bzw.
sind und ermittelte den Aufenthaltsort aller sieben gesuchten Skulpturen.

„Dann machte sie sich auf die Jagd nach den einzelnen, ohne daran zu denken,
daß ihr Liebhaber, der junge Nordafrikaner, gar nicht daran dachte, den Gewinn
mit ihr zu teilen.

„Nachdem Fiammetta als Mann verkleidet die erste Skulptur beim Händler und
drei weitere beim Arzt zerschlagen hatte, schlich er ihr hinterher, um ihr die im-
mer wahrscheinlicher werdende Beute beim fünften Versuch abzujagen, aber Fi-
ammetta war mit dem Messer zur Hand, bevor er sich den Gipskopf sichern konn-

te und schnitt ihm die Kehle ab. Dann zerschlug sie den Abguß, einige Häuser vom Tatort entfernt, wie bekannt, und wieder war die Perle nicht in ihrem Inneren.

„Jetzt gab es nur noch zwei in Frage kommende Abgüsse, einen leicht erreichbaren in Venedig, wo sie untergekrochen war, und einen im entfernteren Mestre. Dass sie sich zuerst dem venezianischen Kopf widmen würde, war mir klar, und dabei haben wir sie dann festgenommen.“

„Die Perle ließ jedoch weiterhin auf sich warten. Wenn meine Theorie stimmte, dann steckte sie in dem vom Mann aus Mestre erworbenen Gipskopf. Ich schickte ihm also einen Eilboten mit dem euch bekannten Kaufangebot. Er kam; ich kaufte; und dann, ja dann... mir zitterten die Hände, als ich zum Fleischklopfer griff. Was wäre, wenn ich mich geirrt hätte?“

Volpe schwieg. Wir schwiegen eine Zeitlang mit ihm, bis Ambrosio das Wort nahm:

„Mein lieber Volpe, guter Freund! Wir haben schon manches Mal erfolgreich zusammengearbeitet; aber diesmal... wie soll ich das nur sagen... diesmal hast du dich selbst übertroffen. Diesmal hast du uns ein Meisterwerk geliefert, das wohl kein anderer zustande hätte bringen können. Im Namen des Capitano Marcello, auch wenn er noch nichts davon weiß, darf ich dich zur Feier des Triumphes aufs Revier einladen. Wie sehr sich die Contessa erst freuen wird!“

„Danke, vielen Dank, meine Freunde!“ sagte Volpe tief errötend, „doch jetzt an die Arbeit, caro Dottore!“

„Begib dich ans Telefon und informiere die Familie der Sforza zu Milano über unseren Fund. Man möge einige Vertraute schicken, um das Objekt abzuholen. Richte seiner Durchlaucht aus, es sei mir eine Freude gewesen, ihm diesen unbedeutenden Dienst erwiesen zu haben!“

„Weißt du auch,“ sagte Ambrosio gedehnt, während ich mich erhob, „welches Sümchen die Versicherung auf die Wiederbeschaffung des Steinchens ausgesetzt hat?“

„Keine Ahnung; damit beschäftige ich mich nicht. Ich arbeite grundsätzlich nicht gegen Geld, auch wenn ich das Honorar nicht verschmähe. Mir geht es grundsätzlich ums Problem. Der Rest ist Giovannis Angelegenheit.“

„Dann will ich es dir mal sagen,“ sagte di Fusco, „es sind 300.000 Euro und Null Cent.“

„Mann Gottes!“ entfuhr es mir.

„Ist ja wunderschön,“ meinte Volpe und legte die Fingerspitzen aufeinander, „davon lässt es sich eine Weile leben. Aber da die venezianischen Carabinieri tüchtig mit von der Partie waren, erlaube ich mir, die Hälfte des Gewinns in deren Freud und Leidkasse abzuführen. Einem Beamten, selbst wenn er mein Freund ist, darf ich leider nichts anbieten außer mein Haus:

„*Casa mia sempre è aperta agli amici* (mein Haus steht meinen Freunden immer offen).“

Di Fusco und ich klatschten leise Beifall.

Teil 4

Ein Nachwort.

Auf den Triumph folgte die Depression. Volpe verhockte Tag für Tag in sinnlosem Brüten. Vergebens suchte ich ihn aufzumuntern. All seine Energie, die er bewiesen hatte, war wie vom Winde verweht. Trübsinnig stierte er zu Boden. Er aß nichts und trank nur ab und zu einen Schluck Wasser. Alles was ich von ihm zu hören bekam, war das stundenlange Spielen von Tonleitern auf der Violine, erst einfach, dann im Doppelgriff, und wenn er das zwei Stunden vollführt hatte, eine Solosonate von Bach.

Mitten hinein polterte eines Tages Ambrosio, setzte sich, ohne lange zu fackeln, leerte genießerisch einen Pokal, halb Wasser, halb Wein, den ihm Giovanni vorge-setzt hatte und sagte:

„Ich komme gerade vom Gericht, wo ich alle möglichen Aussagen machen mußte. Die Sache war natürlich klar. Unsere Gefangene, ganz gleich wie immer das Biest sich auch nannte, hat gar nicht erst zu leugnen angefangen. Man hat ihre Schwester, die ehemalige Zofe, ebenfalls eingesperrt. Auch sie fing gar nicht erst zu leugnen an und bekannte sich schuldig.“

„...und das Urteil?“ fragte Volpe tonlos und gähnte.

„Die ehemalige Zofe wurde der Mittäterschaft schuldig gesprochen. Sie muß für drei Jahre hinter Gitter. Das Gericht war der Meinung, die Gräfin hätte fahrlässig gehandelt und erst dadurch das Fehlverhalten der Dienerin provoziert.“

„Und das Urteil für Fiammetta?“ fragte ich atemlos.

„Nun, ich habe getan, was ich konnte,“ sagte der Tenente, „und dem Gericht klar gemacht, daß es sich beim vermeintlichen Mord nur um Notwehr handelte. Dennoch wurde sie wegen Diebstahls und Totschlages zu acht Jahren verurteilt.“

„Eine Schweinerei!“ entfuhr es mir.

„Ach, da sieh mal einer an,“ murmelte Volpe, „der gute alte Dottore hat sich mal wieder verliebt; und das, obwohl das mörderische Biest auch noch Sommersprossen hat...“

„Dir gefällt sie doch auch,“ sagte ich trotzig.

„Ja, sie ist allerliebste, eine rechte Honigpuppe und langbeinige Venus, wären da nur nicht diese scheußlichen...“

„Gut, sagte ich, dann lege gefälligst Berufung gegen das Urteil ein. Nimm einen Staranwalt. Du hast ja neuerdings genug auf der hohen Kante. Auf ihn wird man hören.“

„Wie Herr General befehlen,“ sagte Volpe und legte die Fingerspitzen aufeinander, „das läßt sich machen.“

* * * * *

Ein guter Monat mochte vergangen sein, als wir drei wieder einmal in fröhlicher Runde beisammen saßen. Die Berufung war erfolgreich über die Bühne gegangen. Fiammettas Strafe war auf vier Jahre reduziert worden, die nach zwei Jahren auf Bewährung ausgesetzt werden konnte.

Zwei Monate nach Beginn der Haft durfte sie sich unter die Freigängerinnen einreihen. Bereits im Januar des folgenden Jahres konnte sie einer Feier im Palazzo meines Freundes beiwohnen und saß dem Tenente auf dem Schoß; doch davon später.

Wie wir vernahmen, hatte sie sich dem Boxklub der Frauenhaftanstalt von Padua angeschlossen und auf Anhieb die Meisterschaft im Veneto gewonnen. Als Profi stehen ihr goldene Zeiten bevor.

„Nur noch ein klein Wenig Geduld, caro Dottore,“ sagte Volpe süffisant grinsend, „und dann ist sie auf freiem Fuße. Dann kannst du das männermordende Biest ja heiraten.“

„Lieber nicht,“ entgegnete ich.

„Ach, auch du hast jetzt etwas gegen Sommersprossen?“

„Nein, aber diese Ehe wäre mir, äh, ein Wenig zu gefährlich. Ich denke, ich bleibe diesmal ausnahmsweise lieber ledig. Aber ihren nächsten Kampf lasse ich mir nicht entgehen. Ich denke, ihr seid mit von der Partie, nicht wahr?“

„Ich bin auf jeden Fall dabei,“ rief Ambrosio, „und werde die Flamme unseres Dottore anfeuern.“

Volpe zögerte einen Augenblick. Dann sagte er:

„Na, da werde ich wohl mitmachen müssen. Leichter fiele es mir freilich, wären da im Gesicht der Süßen nicht diese, diese...“

Jetzt lachten wir um die Wette und ließen die Gläser klingen.

